Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 182 (2014)

Heft: 18-19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

18–19/2014 • 1. MAI • 182. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

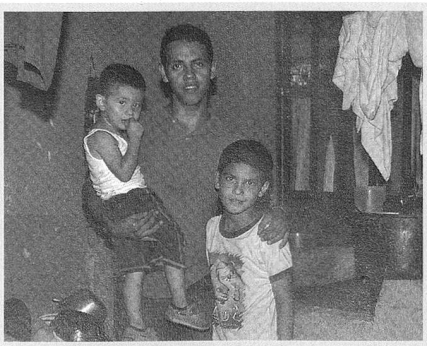
JUGEND KÄMPFT GEGEN GEWALT

In El Salvador, dem «Land des Erlösers», terrorisieren Jugendbanden die Menschen vor allem in den Armenquartieren. Das Hilfswerk Brücke • Le pont thematisiert den Einsatz Jugendlicher für Gewaltlosigkeit in seiner Mai-Aktion 2014.

Ein toter Mann liegt erschossen auf dem Trottoir in einer Blutlache. Kinder und Erwachsene begaffen ihn. In den Strassen von San Salvador ist dies nichts Aussergewöhnliches; man lebt in einer der gefährlichsten Gegenden der Welt. Darum sehen viele Jugendliche in ihrem Land keine Zukunft mehr. Nebst der Gewalt treiben Armut und Arbeitslosigkeit sie fort. Sie kehren ihrem Land den Rücken und wandern aus, meist in die USA.

Der Gewalt trotzen

Andere Jugendliche mögen ihre Familien nicht verlassen. Sie versuchen, der Gewalt zu trotzen und friedliche Beziehungen aufzubauen. Marvin (17) sagt: «Ich kann meine Geschwister nicht allein lassen. Ich will hier bleiben und mithelfen, die Gewalt zu überwinden. Und ich will einen Beruf lernen, arbeiten und meiner Familie helfen.» Marvin hat Glück, denn er kann im Jugendzentrum der Passionisten Kurse besuchen. Das ist eines von drei Zentren, die Brücke • Le pont in El Salvador unterstützt.



Marvin will sich für ein besseres Leben für seine Familie einsetzen und ist darum froh über die Ausbildung, die er bekommt. Informationen zur Aktion und zu den Projekten: www.bruecke.ch; Spendenkonto: PC 90-13318-2

Eine Kultur des Friedens schaffen

Die drei Organisationen bieten den Jugendlichen eine kurze, praxisorientierte Berufsausbildung, damit sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen können. Wesentlicher Bestandteil ihrer Jugendarbeit ist das Bildungsmodul «Cultura de paz»: Friedenskultur. Die jungen Leute lernen, Konfliktsituationen zu vermeiden, auf Provokationen richtig zu reagieren und konstruktive Beziehungen aufzubauen. Ihre Kenntnisse wenden sie in ihren Quartieren an und tragen sie auch in die Schulen hinein. Denn die Kultur des Friedens soll möglichst viele Jugendliche erfassen.

Die Behörden in die Pflicht nehmen

Die jungen Leute erarbeiten auch Vorschläge zur Gewaltprävention und verhandeln darüber mit den lokalen Behörden. Sie haben schon erreicht, dass Sicherheitsmassnahmen im öffentlichen Raum verstärkt, Plätze verschönert und Freizeitaktivitäten für Jugendliche gefördert wurden. Leonora, eine junge Frau, meint stolz und glücklich: «Vorher dachte ich, ich könne an meiner Situation nichts ändern, ich müsse sie einfach hinnehmen. Heute weiss ich, dass ich etwas bewegen und einen Beitrag für eine bessere Zukunft leisten kann.» Unterstützen Sie die jungen Leute in ihrem Engagement für ein besseres und friedvolles Leben für sich und ihre Familien! Herzlichen Dank.

José Balmer, bruecke.ch

249 BRÜCKE
250 JOSEF, DER ARBEITER
251 KIRCHE UND GELD
253 KIPA-WOCHE
257 OEKU-BEILAGE
277 AMTLICHER TEIL
278 DOKU RKZ

OHNE ARBEIT GEHT NICHTS!

Die einen sollen auf keinen Fall mehr arbeiten dürfen – zumindest nicht mit Kindern –, so will es die Initiative zum Schutz von Kindern gegen pädophile Übergriffe; die andern sollen endlich für ihre Arbeit einen anständigen Lohn bekommen – dies fordert die Mindestlohn-Initiative. Der «Gripen» muss nicht nur wegen der Landesverteidigung gekauft werden, sondern zur Sicherung von Arbeitsplätzen, und schliesslich sollen die Hausarzt-Arbeiten am 18. Mai 2014 geschützt und gefördert werden. Kaum ein Abstimmungssonntag vergeht, ohne dass nicht die Arbeitswelt betroffen ist.

Nicht an vorderster Front

Die Kirchen, die Bischöfe wie auch die meisten ihrer Vertreterinnen und Vertreter stehen bei diesen Abstimmungsfragen nicht an vorderster Front. Die Gründe dafür sind im Einzelnen nachvollziehbar, und doch bleibt eine eigentümliche Distanz zwischen Kirche und Welt, insbesondere zwischen Kirche und Arbeitswelt. Darüber kann auch der 1. Mai als offizieller Feiertag für Josef den Arbeiter nicht hinwegtäuschen. Seit Ende des 19. Jahrhunderts war der 1. Mai ein Erinnerungs- und Festtag der Arbeit. Er wurde mehr oder weniger zufällig, weil an diesem Tag Arbeitsverträge abgeschlossen wurden, in den USA als Protesttag für die Einführung des Acht-Stunden-Arbeitstages gewählt und später zum internationalen Tag der Arbeit bestimmt.

Doch erst 1955 erklärte ihn Papst Pius XII. in einer Ansprache an die Mitglieder der Christlichen Arbeiterverbände Italiens zum Festtag des heiligen Josef und gab in einer Erklärung das «echte christliche Verständnis des 1. Mai» vor: Dieser Tag soll eine «stets wiederkehrende Einladung an die moderne Gesellschaft [werden], das zu vollbringen, was dem sozialen Frieden noch fehlt. Ein christliches Fest also, d.h. ein Tag des Jubels über den greifbaren und fortschreitenden Triumph der christlichen Ideale der grossen Familie der Arbeit» (Soziale Summe Pius XII., Nr. 6059).

Die Arbeitswelt heute

Doch wie sieht diese Arbeitswelt heute aus? Wir sind heute weitgehend eine Dienstleistungsgesellschaft. Arbeiter im ursprünglichen Sinne gibt es kaum mehr, während sich Handwerker als spezialisierte Fachkräfte halten können. Drei Viertel aller Arbeitenden befinden sich in Büros hinter Bildschirmen oder sonst im Dienstleistungssektor, und ohne den Zugang von ausländischen Arbeitenden wäre in unserem Land – und in unseren Kirchen! – kaum mehr etwas zu erreichen. Trotz durchschnittlicher Zunahme des Reallohnes verdienen mehr als 10 Prozent aller Beschäftigten weniger als 4000 Franken pro Monat und gelten als «Tieflohn-Arbeitende», während am andern Ende 10 Prozent über 11 000 Franken pro Monat verdienen. Diese veränderten Arbeitswelten haben einen direkten Einfluss auf die Familienformen, auf die Rollen von Frauen und Männern, auf die Gestaltung von Arbeitszeit und Freizeit und nicht zuletzt auf die Erwerbslosigkeit. An der Arbeitswelt hängt aber auch unser System der sozialen Sicherheit, und bis heute verbinden Menschen mit Arbeit die Strukturierung der Zeit und Sinnfragen. Wenn Arbeitende sich also über den Zeitdruck beklagen, von der Behandlung als «Ware» und «Kostenfaktoren» bei «Umstrukturierungen» erzählen, unter beinahe unerreichbaren Zielen leiden und immer wieder die Angst erwähnen, bei Widerspruch die Stelle zu verlieren, dann ist der Wunsch von Papst Pius XII. auch in diesem Jahr fern der Realität.

Ja, selbst uns als Kirchen gelingt es (zu) häufig nicht, die Ziele einer christlich geprägten Arbeitswelt umzusetzen, und wir haben einige Mühe, Ziele zu formulieren oder Instrumente etwa im Bereich der Personalführung mit unseren eigenen Wertgrundlagen zusammenzubringen und Forderungen unserer eigenen Soziallehre umzusetzen. Und so gilt der Gedanke, den Papst Pius XII. 1955 bei der Einsetzung des 1. Mai als Fest des hl. Josef über die Rolle der Kirche in der Gesellschaft gemacht hatte, heute in erster Linie für die Kirche und ihre eigenen Aussagen zur Arbeit: «Der Einsatz der christlichen Kräfte im öffentlichen Leben besagt also ganz gewiss, gute Gesetze und zeitgemässe Einrichtungen voranzutreiben. Aber er besagt noch mehr die Sorge dafür, dass die Herrschaft der hohlen Phrase und der täuschenden Versprechungen gebannt werde und der einfache Mann sich in seinen rechtmässigen Forderungen und Erwartungen gestützt fühle. Man muss eine öffentliche Meinung schaffen, die ohne skandalsüchtig zu sein, mutig und offen auf Personen und Verhältnisse hinweist, die den guten Gesetzen und Einrichtungen nicht entsprechen oder wirkliche Zustände in unehrlicher Weise verbergen» (Nr. 6056).

Ernüchterung

Ja, mein Eindruck ist ernüchternd, und ich sehe uns als Kirche weit weg von der alltäglichen Erfahrung vieler Menschen gerade in der Arbeitswelt. Kein Wunder, dass vielleicht noch mehr Menschen von uns als Kirche auch keine öffentliche Meinung zu diesen Fragen mehr erwarten. Doch nun ist es auch so, dass uns die Sätze von Pius XII., der 1. Mai als Fest des hl. Josef und unser christliches Selbstverständnis auf direktem Weg zurück in diese (Arbeits-)Welt drängen. Auch die Forderungen und Gedanken unser eigenen Botschaft zur sozialen und gesellschaftlichen Entwicklung (vgl. «Wort der Kirchen», 2001) verweisen uns immer wieder zurück in diese Welt. Die alles entscheidende Frage ist also:

Wie der Welt begegnen?

Mit seinen ersten Worten «Buona sera» vor gut einem Jahr hat Papst Franziskus einen Weg aufgezeigt. Zur Welt kommen wir nicht im Rezitieren von Glaubenssätzen, im Verkünden von mehr oder weniger ewigen Wahrheiten und im Erheben des moralischen Zeigefingers. Nein, der Zugang zur Welt ist zuerst und vor allem eine freundliche Begrüssung, die Menschen anspricht. Wer in der Folge «Evangelii gaudium» liest, ist ja zu Recht nicht darüber erstaunt, dass keine neuen Dinge aufscheinen, sondern dass der Papst wohltuend ein paar Dinge in den richtigen Zusammenhang rückt.

Auch hier ist er nicht der erste, der solches tut, aber mit «Buona sera» hat er die Ohren von uns Menschen geöffnet, dass wir nicht nur anders hinhören können, sondern auch zu erzählen wagen. Zu Recht ermahnt der Papst uns Kirchenmitarbeitende, dass christlicher Glaube und Freude eng zusammengehören. Nicht Stellen gilt es zu schaffen, sondern Kontakte! Wir dürfen uns berühren lassen von der Welt, in der wir leben – ohne gleich Lösungen oder moralische Wertungen präsentieren zu müssen. Mit der Umfrage zu den Familienfragen hat der Papst gleich selbst damit begonnen, mit dem Kontakt zu den Menschen in ihrer Arbeitswelt dürfen wir weiterfahren. Dann werden wir erfahren, wo uns die Menschen selber auf die Sprünge helfen, wie wir unsere Botschaft einbringen können, dann werden wir aus dem Innern heraus merken, welche Verhältnisse wir ansprechen müssen, damit es nicht hohl tönt, und wo wir glaubwürdig uns für die benachteiligte Frau und den nicht ernst genommenen Mann in der Arbeitswelt einsetzen müssen. «Primerear» – die Initiative ergreifen – ist dann nicht einfach ein neues lateinisches Wort, das der Papst in «Evangelii gaudium» «erfunden» hat, sondern tatsächlich der Anfang einer aufbrechenden Kirche. Die Arbeitswelt wartet darauf.

Thomas Wallimann-Sasaki

Der promovierte Sozialethiker Thomas Wallimann-Sasaki ist seit 1999 Leiter des Sozialinstituts der KAB Schweiz in Zürich und Präsident a.i. der Bischöflichen Kommission «Justitia et Pax».

SKZ 18–19/2014

DIE KIRCHE UND IHR GELD

Denkanstösse zu aktuellen Debatten

In den «Nuancen und Details» von Ludwig Hohl habe ich kürzlich gelesen: «Bei einer Arbeit hatte ich plötzlich das eindringliche Gefühl, dass man nicht nur vom Ganzen aus das Einzelne finden kann, sondern auch vom Einzelnen aus das Ganze dominieren.» Das führte zur Idee, das Thema «Die Kirche und ihr Geld» für einmal nicht systematisch anzugehen, sondern von einzelnen Stichworten und Begriffen aus, die in den aktuellen Diskussionen um die Kirchenfinanzierung in der Schweiz immer wieder auftauchen. Entstanden ist eine kleine Reihe von thesenartigen Ausführungen, die mindestens so sehr Fragen aufwerfen als Antworten liefern wollen.[1]

1. Eine arme Kirche für die Armen

«Mir ist eine ‹verbeulte› Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Strassen hinausgegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist» (Franziskus, Evangelii gaudium 49). «Aus diesem Grund wünsche ich mir eine arme Kirche für die Armen. Sie haben uns vieles zu lehren. Sie haben nicht nur Teil am sensus fidei, sondern kennen ausserdem dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus. Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen» (EG 198). Die von der Botschaft Jesu und von der lateinamerikanischen Kirchenwirklichkeit genährte Verkündigung des neuen Papstes ist eine heilsame Beunruhigung einer wohlhabenden Kirche, die ihr Gewissen allzu leicht mit dem Hinweis beruhigt, sie tue mit ihrem vielen Geld viel Gutes für Benachteiligte. Papst Franziskus erinnert an die Gefahr des Reichtums, von unserem Herzen Besitz zu ergreifen. Seine Verkündigung macht uns auf den skandalösen Gegensatz zwischen unserem Wohlstand und der von Armut und Ungerechtigkeit geprägten Lebenswirklichkeit unzähliger Menschen aufmerksam. Und sie konfrontiert uns mit der Frage, ob unsere Positionsbezüge (als Kirche und als individuelle Christen in der Gesellschaft) in Fragen sozialer und globaler Gerechtigkeit nicht zu stark von der Rücksichtnahme auf wirtschaftliche Eigeninteressen geprägt sind. Damit macht Franziskus das Thema «Die Kirche und ihr Geld» zu einer fundamental theologischen Frage. Auch in diesem Bereich gibt es einen Primat des Evangeliums vor staatskirchenrechtlichen und finanztechnischen Fragen, der in den aktuellen Diskussionen um die Zukunft der Kirchenfinanzierung oft zu kurz kommt. Die päpstliche Forderung konfrontiert uns mit der Frage, ob unser Umgang mit dem Geld der Kirche – und mit ihren materiellen Ressourcen generell – dem Anspruch des Evangeliums standhält oder ob die Kirche auch diesbezüglich eine «ecclesia semper reformanda» ist.

2. Kirche als Volk Gottes

Wenn nicht nur die Institution und ihre Vertreter Kirche sind, sondern alle Glieder der Kirche das «Volk Gottes» und «Kirche Jesu Christi» bilden, kann es beim Thema «Die Kirche und ihr Geld» nicht bloss um die Finanzen der Institution Kirche gehen. Vielmehr geht es dann um unser aller Geld. «Eine arme Kirche der Armen», wie Papst Franziskus sie sich wünscht, entsteht nicht durch Senkung oder Abschaffung der Kirchensteuern. Denn Steuersenkungen machen insbesondere die wohlhabenden Glieder des Gottesvolkes reicher und schwächen die Solidarität. Eine arme Kirche mit und für die Armen aber erfordert mehr, nicht weniger Solidarität. Wenn wir im schweizerischen Kontext von «armen» und «reichen» Kantonalkirchen oder Kirchgemeinden sprechen, sollten wir daher nicht den Fehler machen, dabei nur die Kirchensteuererträge zu vergleichen. Der Wohlstand einer Kirche am Ort bemisst sich auch an der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ihrer Mitglieder. So wichtig die materielle Bescheidenheit der Institution Kirche für ihre Glaubwürdigkeit ist – in einer von hohem Wohlstand geprägten Gesellschaft, in der auch viele Kirchenmitglieder wohlhabend sind, fordert die «Option für die Armen» weit mehr als das und verwirklicht sich ebenso sehr im Lebensstil der Kirchenmitglieder und in ihrem gesellschaftspolitischen Einsatz für eine Welt ohne Armut.

3. Öffentlich-rechtliche Anerkennung

Das Institut der öffentlich-rechtlichen Anerkennung von Kirchen und Religionsgemeinschaften und das damit verbundene Steuerbezugsrecht, wie wir es in der Schweiz, vor allem in der Deutschschweiz kennen, beruht auf den Prinzipien, dass finanzielle und organisatorische Belange des kirchlichen Lebens demokratisch und nach rechtsstaatlichen Prinzipien entschieden werden und dass die Kirchensteuerzahlenden und die Öffentlichkeit transparent über den Einsatz der finanziellen Mittel informiert werden.

Jene, die dieses System als «nicht mit dem Wesen der Kirche in Einklang stehend» beurteilen, setzen sich damit dem Verdacht aus, sie hätten Schwierigkeiten mit der gemeinsamen Verantwortung aller Getauften für das materielle Wohl, mit dem Mitspracherecht der Gläubigen über das von ihnen bereitgestellte

KIRCHE UND GELD

Dr. theol. Daniel Kosch (1958) ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz. Zuvor leitete er während rund 10 Jahren die Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Kirchenfinanzierung, Kirchenmanagement und Staatskirchenrecht.

[1] Überarbeitetes Thesenpapier für das vom «aki Katholische Hochschulgemeinde Zürich» durchgeführte «Café philosophique» vom 11. März 2014. Faktenreichere und systematischere Überlegungen habe ich in folgenden Publikationen vorgelegt: Demokratisch – solidarisch – unternehmerisch. Organisation, Finanzierung und Management in der katholischen Kirche in der Schweiz (=FVRR 19). Zürich 2007; Kirchliches Handeln im Spannungsfeld von Geist und Geld, in: Pius Bischofberger / Manfred Belok (Hrsg.): Kirche als pastorales Unternehmen. Anstösse für die kirchliche Praxis. Zürich 2008, 72–90; Finanzielle Überlegungen zur katholischen Kirche in der Schweiz, in: SKZ 177 (2009), Nr. 36 604.609–610; Fakir untermauert den gesellschaftlichen Nutzen der Kirchen, in: SKZ 178 (2010), Nr. 48, 821–822.; Kirchenfinanzierung im Spannungsfeld von katholischer Ekklesiologie und schweizerischer Demokratie, in: Libero Gerosa / Ludger Müller (Hrsg.): Katholische Kirche und Staat in der Schweiz (= Kirchenrechtliche Bibliothek). Wien 2010, 351–363;

KIRCHE UND GELD

Geld und mit dem Prinzip der finanziellen Transparenz. Dabei prägt kaum etwas das Kirchenbild des Zweiten Vatikanischen Konzils, das die Gegner des Systems jeweils bemühen, so sehr wie die aktive Mitverantwortung aller Getauften an der Sendung der Kirche. Zwar ist die Ausgestaltung der staatskirchenrechtlichen Strukturen und der Kirchenfinanzierung nicht frei von Mängeln – aber die Kritiker vermögen mit ihrem ekklesiologischen Mäntelchen kaum zu verdecken, dass es ihnen letztlich um die Macht übers Geld geht. Dass auch die Befürworter Eigeninteressen haben, sei ebenfalls nicht verschwiegen.

4. Kirchensteuern juristischer Personen

Die anhaltende Diskussion um die Kirchensteuern juristischer Personen hat neben juristischen, steuerrechtlichen und politischen Aspekten auch im engeren Sinn kirchliche und ethische Aspekte. Vertretbar ist diese Art der Kirchensteuer in dem Masse, in welchem die Kirche gesamtgesellschaftliche Leistungen erbringt und damit nachweislich entsprechende Wirkungen erzielt. Eine Kirche, welche sich auf die sakramentale und spirituelle Versorgung ihrer Kerngemeinde als ihr «Kerngeschäft» zurückziehen möchte, müsste konsequent auch auf diese Kirchensteuern verzichten. Und auch eine gesellschaftlich aktive Kirche muss aus Gründen der Glaubwürdigkeit (und des politischen Risikos) dafür sorgen, dass die Kirchensteuern juristischer Personen eine Ergänzung der hauptsächlich von den Gläubigen kommenden Kirchensteuern bleibt – und einen gewissen Anteil an den Gesamteinnahmen nicht übersteigt. Schliesslich muss die Kirche sich immer wieder die selbstkritische Frage stellen, ob sie trotz dieses Beitrags der Wirtschaft bereit und frei ist, das zu verkündigen und zu praktizieren, was dem Evangelium entspricht, oder ob sie in Gefahr kommt, doch zwei Herren dienen zu wollen – Gott und dem Mammon (vgl. Mt 6,24).

5. Zukunft

Die Kirchenfinanzierung ist in der (Deutsch-)Schweiz derzeit in erheblichem Ausmass von staatlichen Regelungen abhängig. Der Aspekt der freien, persönlichen Mitverantwortung der Kirchenmitglieder und der eigenverantwortlichen Mittelbeschaffung der Kirche bzw. kirchlicher Einrichtungen beschränkt sich auf gewisse Bereiche (z. B. Hilfswerke, Orden und Gemeinschaften, spirituelle Zentren). Angesichts der lockerer werdenden Bindungen zwischen Kirche und Gesellschaft, Kirche und Staat ist es angezeigt, das Gleichgewicht zwischen öffentlichen, gesetzlich geregelten, und freiwilligen Formen der Kirchenfinanzierung immer wieder zu überprüfen. Das gilt auch dann, wenn es mit einem Stück Besitzverzicht und höherer Unsicherheit verbunden ist. Urs Josef Cavelti hielt in einem nach wie vor aktuellen Artikel zur «Kirchenfinanzierung im Widerstreit der Erwartungen und Interessen» schon 1997 fest: «Für die Kirchen muss im Vordergrund stehen, dass sie trotz staatlicher Hilfestellung rechtlich und psychologisch ihre Unabhängigkeit vom Staat glaubhaft darstellen können.» «In politischen wie auch innerkirchlichen Diskussionen wird das Modell der Kirchenfinanzierung oft als Kriterium für die Lauterkeit und Glaubwürdigkeit der Kirchen dargestellt.» In diesem Zusammenhang dürfe nicht übersehen werden, «dass die Kirchensteuer die freiwilligen Opfer und Gaben nicht überflüssig macht und nicht machen kann. Aus dem Ertrag der Kirchensteuer werden im Wesentlichen die kirchlichen Grunddienste finanziert. Vor allem kirchliche Werke, die der Initiative der Mitglieder entspringen, sind weiterhin auf die freiwilligen Leistungen der Kirchenglieder angewiesen. Diese faktische Zweiteilung der Einnahmequellen erweist sich für die kirchliche Arbeit als fördernd. Die kirchlichen Infrastrukturen bleiben damit relativ gesichert vor kurz- oder mittelfristigen Trends. Spontane Aktionen, soziale Engagements und Hilfeleistungen beruhen nach wie vor auf freiwilliger finanzieller Unterstützung.»

Wichtig ist für die künftige Entwicklung, «dass einzelne Finanzierungsarten auf ihre Übereinstimmung mit der immer bewusster werdenden religiösen Neutralität des Staates neu zu überprüfen, allenfalls auch zu bereinigen oder im Einzelfall aufzugeben sind». Was die Beurteilung der verschiedenen Modelle betrifft, gibt es nach Urs Josef Caveltis Auffassung kein Modell, das «mit einem schlichten Qualitätszeichen» versehen werden kann – vieles ist von der gesellschaftspolitischen Tradition abhängig. Kirchenfinanzierung «muss für die Kirchen sachgerecht, die religiöse Neutralität des Staates widerspiegelnd und einer Mehrheit der Bürger gesellschaftspolitisch einsichtig und durch sie abgesichert sein». Die Bezeichnung der Kirchgemeinden und kantonalkirchlichen Organisationen als «Selbstverwaltungskörperschaften der Getauften» ist längerfristig im Kontext einer pluralen und säkularen Gesellschaft nur plausibel, wenn diese Körperschaften ihr finanzielles Geschick eigenverantwortlich und in starker Rückbindung an die Botschaft des Evangeliums gestalten.

* * *

Das eingangs zitierte Wort von Papst Franziskus, das mich als Kritik an einer selbstgefälligen und selbstbezüglichen Kirche spontan angesprochen hat, ist für mich als Kirchenmanager und Kirchenfinanzierungsmensch mit der Zeit immer unbequemer geworden. Deshalb stelle ich es in Frageform ans Ende dieser Überlegungen: Was heisst es für unseren kirchlichen Umgang mit Geld konkret, einer «verbeulten» Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Strassen hinausgegangen ist, den Vorrang zu geben?

Daniel Kosch

Kirchenfinanzierung. Aktuelle Fakten und Debatten, in: SKZ 179 (2011), Nr. 36, 572–574.579–580; Mitwirkungsrechte und Mitverantwortung der Angehörigen staatskirchenrechtlicher Körperschaften, in: René Pahud de Mortanges (Hrsg.): Mitgestaltungsmöglichkeiten für Laien in der katholischen Kirche. Rechtslage und pastorale Perspektiven (= FVRR 29). Zürich 2013, 89–107; Die öffentliche Finanzierung der katholischen Kirche in der Schweiz. Zahlen, Zusammenhänge und Zukunftsperspektiven (= FVRR 30). Zürich 2013; Befiehlt, wer zahlt? Kirchenfinanzierung und Gestaltung des kirchlichen Lebens, in: SKZ 181 (2013), Nr. 35, 522–524.533–534.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
22.4.14 / Nr. 16
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Ein heisser Sonntag für die Kirchen im Kanton Zürich

Zürich stimmt am 18. Mai über die Kirchensteuer für Unternehmen ab

Von Barbara Ludwig

Zürich. – Der 18. Mai wird kein geruhsamer Sonntag sein im Leben von Benno Schnüriger, Synodalratspräsident der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Auch Michel Müller, dem reformierten Kirchenratspräsidenten, dürfte es dannzumal schwer fallen, sich auf die sonntägliche Predigt zu konzentrieren. An diesem Tag stimmen die Zürcher ab über die sogenannte Kirchensteuer-Initiative. Wird sie angenommen, haben die beiden grossen Kirchen im Kanton Zürich jährlich 100 Millionen Franken weniger in der Kasse.

Im Kanton Zürich bezahlen nicht nur Kirchenmitglieder, sondern auch Unternehmen (juristische Personen) Kirchensteuern. Das ist den Zürcher Jungfreisinnigen ein Dorn im Auge. 2011 lancierten sie die kantonale Volksinitiative «Weniger Steuern fürs Gewerbe». Die heutige Situation sei «absurd», ein Unternehmen könne weder getauft noch beerdigt werden und habe auch nicht die Möglichkeit, aus der Kirche auszutreten, argumentieren die Initianten, die eine finanzielle Entlastung der Wirtschaft anstreben.

Die Vorlage stösst bei der kantonalen Behörde auf wenig Gegenliebe. Die Zürcher Regierung lehnte die Initiative ab. Die Leistungen der Kirche in den Bereichen Soziales, Bildung und Kultur würden wesentlich zu einer stabilen Gesellschaft beitragen, hiess es in einer Stellungnahme. Bei einem Wegfall der Steuereinnahmen von Unternehmen müsste der Staat einen Grossteil der Leistungen übernehmen. Die Regierung befürchtet, dass die Leistungen dann deutlich mehr kosten würden, weil der Staat im Gegen-

Von Zürichs Kirchen getragen: Die Bahnhofkirche im Hauptbahnhof Zürich

Editorial

Die Frage dahinter. *– Am 18. Mai entscheiden die Stimmberechtigten des Kantons Zürich, ob juristische Personen weiterhin Kirchensteuern bezahlen sollen. Die Initiative der Zürcher Jungliberalen fordert «Weniger Steuern fürs Gewerbe» und will ein kleines Wirtschaftsförderungsprogramm sein. Dahinter steckt allerdings, versteckt, eine viel grundsätzlichere Frage, wie die «Neue Zürcher Zeitung» (19. April) anmerkt. Und die lautet: Wie soll es weitergehen im Verhältnis zwischen Staat und Kirchen? Sollen die Kirchen auch in einer säkularen Gesellschaft weiterhin über öffentliche Gelder (teil-) finanziert werden? Unsere Gesellschaft driftet zusehends auseinander. Da seien die Kirchen fast die einzigen Institutionen, die noch eine «Klammerfunktion» ausüben könnten, gibt die NZZ zu bedenken. Um das Führen dieser Debatte werden wir nicht herumkommen.* ***Josef Bossart***

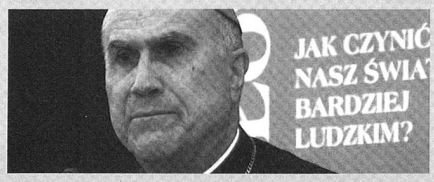
Das Zitat

Genauso gut. – «Juden missionieren nicht. Mission ist das Gegenteil von Toleranz. Mission bedeutet, mein Glaube ist wertvoller als deiner, du musst meinen Glauben annehmen, damit du so wertvoll bist wie ich. Juden kennen die sieben Gesetze Noachs. Ein guter Christ, ein guter Muslim und jeder Mensch, der einer abrahamitischen Religion angehört, folgt diesen Gesetzen und ist damit genauso 'gut' wie ein gläubiger Jude. Ich kann also einem Muslim seinen Mohammed und seine Bräuche lassen und muss ihn nicht davon überzeugen, dass meine Religion die bessere ist. Das ist Toleranz.»

Der jüdische Autor ***Eliyah Havemann*** *im Interview mit der Berner Tageszeitung* ***«Der Bund»*** *(12. April) über seine Konversion zum Judentum, und warum es Juden leichter fällt, tolerant zu sein. Der gebürtige Ostberliner lebt heute in Jerusalem. Über seine Konversion zum orthodoxen Judentum schrieb er 2004 ein Buch mit dem Titel «Wie werde ich Jude? Und wenn ja, warum?»* (kipa)

Namen & Notizen

Tarcisio Bertone. – Die Debatte über den Lebensstil von Bischöfen und Kar-



dinälen in der katholischen Kirche hat nun auch den Vatikan erreicht. Wie die italienische Tageszeitung «La Repubblica» am 20. April berichtete, soll derzeit angeblich eine rund 600 Quadratmeter grosse Wohnung für den ehemaligen Kardinalstaatssekretär, Tarcisio Bertone, im Vatikan hergerichtet werden. Der Papst habe verärgert reagiert, als er davon erfahren habe, behauptet die Zeitung, ohne Quellen zu nennen. Mit Bertone zusammen sollen darin drei Ordensfrauen einziehen, die ihm den Haushalt führen. (kipa / Bild: Wikimedia)

Roger Liggenstorfer. – Unter dem neuen Papst hat sich im Vatikan vieles verändert, sagte der Privatsekretär von Kardinal Kurt Koch gegenüber dem «St. Galler Tagblatt» (17. April). Die Botschaft sei jedoch die gleiche wie diejenige seiner Vorgänger, der Stil sei hingegen anders, was Mitarbeiter verunsichere. So sei das «Höfische» verschwunden. Papst Franziskus sage nichts anderes als sein Vorgänger Benedikt XVI. Es sei die Art und Weise, wie sie den Menschen begegnen, die sie unterscheide. Wenn man Benedikt mit dem Komponisten Bach vergleiche, so komponiere Franziskus eher wie ein Tschaikowsky. (kipa)

Gerhard Ludwig Müller. – Der Präfekt der vatikanischen Glaubenskon-

gregation hat sich erneut gegen Überlegungen gestellt, die Unauflöslichkeit des Ehesakraments im Namen der Barmherzigkeit zu relativieren. Das Evangelium von der Unauflöslichkeit der Ehe dürfe «nicht zu einer abstrakten Theorie werden, die in der Praxis der Kirche keine Rolle mehr spielt», sagte er. Die Ehe sei eine «von Gott gestiftete Realität und nicht nur ein menschliches Ideal, das man aus eigener Kraft anzielen oder auch verfehlen kann». (kipa / Bild: KNA)

satz zu den Kirchen nicht mit Freiwilligen rechnen könnte. Das Zürcher Parlament fällte im Januar einen klaren Entscheid: Mit 123 zu 40 Stimmen sagten die Kantonsräte Nein zur Vorlage.

Gespaltene FDP

Unterdessen haben auch die meisten Kantonalparteien ihre Parole herausgegeben. Im Nein-Lager befinden sich SP, Grüne, CVP, EVP und BDP. Die FDP, die Mutterpartei des Jungfreisinns, ist in der Frage tief gespalten.

Seelsorgerin im Gespräch mit einer Patientin im Spital

Die Delegiertenversammlung stimmte mit 59 zu 49 Stimmen für eine Abschaffung der Kirchensteuer für Unternehmen. Trotz Anerkennung der kirchlichen Leistungen zugunsten der Gesellschaft ging es den Befürwortern der Initiative innerhalb der Partei um einen «prinzipiellen ordnungspolitischen Entscheid»: Weil juristische Personen grundsätzlich konfessionslos seien, sollten sie von der Kirchensteuer befreit werden. Die SVP fasst ihre Parole am 24. April.

Mit Hans-Ulrich Bigler, FDP-Mitglied, haben die Initianten einen prominenten Wirtschaftsvertreter als Zugpferd gefunden. Der Direktor des Schweizerischen Gewerbeverbandes ist Mitglied im Co-Präsidium des Initiativkomitees. Die Vorlage ist aber auch in Wirtschaftskreisen umstritten.

Abschaffung nützt niemandem

Der Kantonale Gewerbeverband Zürich hat die Ja-Parole nur knapp gefasst. Der Vorstand der Zürcher Handelskammer (ZHK) empfiehlt, die Initiative abzulehnen. Die Abschaffung der Kirchensteuer für juristische Personen bringe «niemandem einen wirklichen Nutzen», richte aber gleichzeitig «grossen Schaden» an, schreibt die ZHK in ihren Februar-Mitteilungen und verweist auf den niedrigen Anteil der Kirchensteuer an der gesamten Steuerlast. Die Regionalgruppe Zürich des Vereins christlicher Unternehmer empfiehlt ein Nein. Die Zürcher Kirchen wehren sich wacker gegen den Angriff auf die Kirchensteuer. Bei einer Annahme der Initiative müssten die reformierte und die römisch-katholische Kirche zusammen einen Einnahmenausfall von 100 Millionen Franken hinnehmen. 2011 betrugen die Einnahmen aus der Kirchensteuer bei der römisch-katholischen Kirche 56,7 Millionen Franken, ein Viertel der Einnahmen.

Für die Kirchen steht also viel auf dem Spiel. Für die Unternehmen dagegen nicht, argumentieren die Kirchen. Sie weisen darauf hin, dass die Kirchensteuer für Firmen keine «nennenswerte Belastung» bilde. Sie betrage im Durchschnitt weniger als ein Tausendstel des Gesamtaufwands, heisst es in den Unterlagen des Vereins «Komitee Nein zur Kirchensteuer-Initiative». Dieser Verein führt im Auftrag der Kirchen die Abstimmungskampagne.

Ein wichtiges Argument der Kirchen ist der «gesamtgesellschaftliche Nutzen» der Kirchensteuer für Unternehmen. Die Kirchen seien der gesamten Bevölkerung verpflichtet und erbrächten in den Bereichen Bildung, Soziales und Kultur Dienstleistungen, die allen Menschen, unabhängig von ihrer religiösen und konfessionellen Zugehörigkeit, zugute kämen.

Stimmungsbarometer

Ob dieses Argument die Stimmbürger überzeugt? Schwierig zu sagen. Im Kanton Graubünden scheiterte im Februar eine ähnliche Vorlage an der Urne. Voraussetzung für ein Nein zur Vorlage ist ein genügend starker Rückhalt der Kirchen in der Bevölkerung. Ein Fragezeichen stellen diesbezüglich die Konfessionslosen dar, deren Zahl (auch) im Kanton Zürich stark zugenommen hat; 2012 machten diese laut Bundesamt für Statistik 24,2 Prozent aus.

Die Abstimmung wird also Auskunft geben über die Haltung der Zürcher gegenüber den Kirchen. Der 18. Mai wird ein spannender Sonntag, für Benno Schnüriger und Michel Müller und viele andere, die in den Kirchen arbeiten oder ihnen nahe stehen. (kipa / Bilder: Bahnhofkirche, Reformierte Landeskirche Aargau)

Der Beweis unter der Haut

Seit Jahrhunderten lassen sich christliche Pilger in Jerusalem tätowieren

Von Andrea Krogmann

Jerusalem. – «Eine Tätowierung, ich?» Gülnaz lacht. «Das ist eher was für Ältere!» Die Warteschlange im Raum hinter der 35-jährigen syrisch-orthodoxen Christin ist lang, und tatsächlich liegt das Durchschnittsalter jener, die sich den Beweis ihrer Pilgerreise nach Jerusalem unter der Haut stechen lassen wollen, weit über sechzig. Jedes Jahr zu Ostern verewigen Hunderte zumeist orthodoxe Pilger den Besuch in Jerusalem mit einer Tätowierung – eine Tradition, die mehr als 500 Jahre zurückreicht.

Es ist laut und heiss in dem improvisierten Tattoo-Studio im Seitenflügel der syrisch-orthodoxen Kirche in der Jerusalemer Altstadt. Immer wieder mahnt Tätowierer Daniel Boulitchev die Wartenden zu Ruhe und Geduld. «Zwei Stunden haben wir gestern gewartet, heute sind wir wiedergekommen», sagt Feride und schielt auf den zerknitterten Zettel ihres Sitznachbarn. Die Warteliste ist lang, die in der Türkei geborene Christin wird sich noch lange gedulden müssen.

«Ich möchte ein Tattoo als Zeichen, dass wir Pilger sind», sagt Feride und lacht: «Ein heiliges Tattoo, sonst hat es keine Bedeutung!» Die 61-jährige fünffache Grossmutter hat ein Foto mitgebracht. Diese Maria mit Jesuskind auf dem Arm soll es sein, «so wie bei meiner Schwester, nur ein bisschen heller».

Gülnaz übersetzt. Wo Pilger ein Motiv aus der Auswahl an Kreuzen, Christus- oder Marienbildern auswählen, ist die Arbeit für Daniel und seinen Kollegen einfach. Kommen Sonderwünsche wie bei Feride ins Spiel, ist Kreativität gefragt. Daniel und sein Kollege sprechen Hebräisch, Russisch und Englisch. Die Pilger sprechen Syrisch-Aramäisch und Arabisch. «Alle gehören zur syrisch-orthodoxen Gemeinde, aber sie kommen aus aller Herren Länder», erklärt Boulitchev. Feride lebt in Bremen, Gülnaz in Brüssel.

Kuss aufs Tattoo bei der Heimkehr

Für orthodoxe Christen ist die Pilgerfahrt nach Jerusalem eine religiöse Pflicht, erklärt Gülnaz. «Das Tattoo ist das Zeichen, dass man im Heiligen Land war, es ist ein Zeichen des Glaubens. Es hat eine viel tiefere Bedeutung als eine Tätowierung aus Europa: Davor steht ein langer Weg!» Ein Weg, der in früheren Zeiten lang und sehr schwierig war, und bis heute bleibt der Respekt der Daheimgebliebenen vor dem Pilger: «Nach der Rückkehr begrüsst die ganze Familie den Pilger, indem sie sein Tattoo küsst.»

Die klassischen Motive im der syrisch-orthodoxen Kommunität sind Ikonen von Christus oder Maria plus das Jahr der Pilgerreise; koptische Christen bevorzugen Kreuzmotive, und auch unter Katholiken ist das Jerusalemkreuz als Motiv verbreitet. Obschon die Tradition aus dem Orient stammt, haben sich europäische Christen rasch anstecken lassen: Der älteste Beleg für ein Tattoo in europäisch-katholischer Haut stammt aus einem Pilgerbericht aus dem Jahr 1484. «Heute wählen viele aber weniger explizit-religiöse Motive», sagt Gülnaz, «etwa den Schriftzug Jerusalem in Altaramäisch».

Tätowierer Daniel Boulitchev in Jerusalems Altstadt an der Arbeit

Sicheres Andenken

Über Jahrhunderte war die Tinte unter der Haut das sicherste Andenken an die erfüllte religiöse Pflicht – es konnte auf der beschwerlichen Reise nicht verloren gehen oder gestohlen werden. Ein Argument, das mit wachsender Mobilität und Reisesicherheit seit dem 19. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung verliert.

«Pilgertattos sind was für Alte», wiederholt Gülnaz. Miden-Martha widerspricht. «Das gehört einfach dazu», sagt die 14-jährige syrische Christin aus Stuttgart. Und auch der knapp 20-jährige Ishok hat «lange überlegt. Ich denke aber, ich bräuchte erst den Segen meiner Familie!» Diese Sorge hat Miden-Martha nicht: «Meine ganze Familie lässt sich tätowieren. Das ist ein Zeichen des Glaubens und dafür, dass wir stolz sind, Aramäer zu sein.» (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Kurz & knapp

Initiative für Menschenrechte? – Eine Koalition von Schweizer Hilfswerken unter Federführung der Plattform «Recht ohne Grenzen» prüft derzeit, ob sie 2015 eine Initiative lancieren soll, welche Schweizer Firmen zur Einhaltung der Menschenrechte bei ihren Auslandaktivitäten zwingt. Der genaue Inhalt der Initiative werde derzeit noch erarbeitet, sagte Rahel Ruch, Koordinatorin der Kampagne «Recht ohne Grenzen», gegenüber Kipa-Woche. Die Initiative soll sich aber inhaltlich an die Forderungen der Petition anlehnen, welche «Recht ohne Grenzen» 2012 mit 135.000 Unterschriften eingereicht hat. (kipa)

Ukraine. – Der ukrainische Ministerpräsident Arseni Jazenjuk reist am 26. April zu einer Unterredung mit Papst Franziskus in den Vatikan. Die Audienz für den Regierungschef des Krisenstaates ist auf dreissig Minuten angesetzt, wie Radio Vatikan am 22. April meldete. In seiner Osterbotschaft hatte Papst Franziskus die Konfliktparteien dazu aufgerufen, die Zukunft der Ukraine gemeinsam mit der internationalen Gemeinschaft in einem Geist der Einheit und des Dialogs zu gestalten. (kipa)

Positive Bilanz. – Unter dem Motto «Die Saat von heute ist das Brot von morgen» hat die diesjährige ökumenische Fastenkampagne stattgefunden. Damit wollten die Hilfswerke Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein ein Zeichen für mehr Gerechtigkeit zwischen den Generationen setzen. Nach sechs Wochen Kampagne ziehen sie eine positive Bilanz. Man habe das Hauptziel erreicht: «Wir wollten die Menschen in der Schweiz auf mögliche Umweltverschmutzung und Ausbeutung bei der Herstellung unserer Kleider aufmerksam machen», sagt Patrick Renz, der neue Direktor des Fastenopfers. (kipa)

Zusage. – Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz) hat zugesagt, bei der Gestaltung des geplanten Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft «konstruktiv» mitzuwirken. Das hat der Fakultätsrat bereits am 8. April beschlossen. Offen bleibt vorläufig, wo genau dieses neue Zentrum innerhalb der Universität Freiburg angesiedelt werden soll; die Eröffnung ist für den Herbst geplant. (kipa)

Schweiz: Ausweitung der Taufanerkennung

Riva San Vitale TI. – Die Taufe ist im Leben eines Menschen einmalig und unwiederholbar. Dieser Grundsatz steht in der gegenseitigen Anerkennung der Taufe, die am Ostermontag, 21. April, in Riva San Vitale TI von Vertretern von sechs Kirchen unterzeichnet wurde, teilte die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH) mit.

Die römisch-katholische, die evangelisch-reformierte und die christkatholische Kirche in der Schweiz anerkennen dieses Prinzip seit 1973. Neu gehören auch die Lutheraner und die Anglikaner zu diesem Kreis.

Starkes Einheitszeugnis

Für Rita Famos, Präsidentin der AGCK-CH, ist die Unterzeichnung der gegenseitigen Taufanerkennung durch nunmehr sechs Kirchen ein «wichtiger Schritt für die Ökumene», heisst es in der Mitteilung weiter. «Sie stellt ein starkes Zeugnis für die Einheit der Kirche dar und zeigt der Welt, dass wir das Evangelium zusammen verkünden wollen, in Wort und Tat und in der gemeinsamen Nachfolge Christi.»

Die mehrsprachige Feier fand teils im Baptisterium von Riva San Vitale statt, dem ältesten christlichen Bauwerk der Schweiz, teils in der Pfarrkirche des Tessiner Dorfes. Vertreter von sechs Kirchen unterzeichneten die Ausweitung der Taufanerkennung. Für die römisch-katholische Kirche setzte der Westschweizer Bischof Charles Morerod seine Unterschrift unter das Dokument. Die evangelisch-reformierte Kirche vertrat Gottfried Locher, Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Weitere Unterzeichner waren Harald Rein, Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz, Elisabeth Benn, Präsidentin des Bunds der Evangelisch-lutherischen Kirche in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein, Peter M. Potter, Vertreter der anglikanischen Kirche, sowie Patrick Streiff, Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche in der Schweiz.

Der Auftrag Jesu, «macht alle Völker zu meinen Jüngern und tauft sie auf den

Taufbecken in Riva San Vitale

Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes» sei «eine unmögliche, erschreckende Aufgabe, wenn nicht Jesus uns versichert hätte, er werde mit uns sein alle Tage, bis ans Ende der Welt», sagte Morerod in der Predigt.

Orthodoxe können nicht

Anwesend waren auch Vertreter der Heilsarmee, der Baptisten und der Orthodoxen. Ihre Kirchen haben das Dokument aus unterschiedlichen Gründen nicht unterzeichnet. Die Heilsarmee und die Baptisten begrüssen jedoch dessen Unterzeichnung. Die orthodoxen Kirchen, obschon an der Erarbeitung beteiligt, können das Dokument zurzeit aus Rücksicht auf ihre Mutterkirchen nicht unterschreiben. (kipa / Bild: Wikimedia)

Die Zahl

5.000. – Die Schweiz soll ihr Aufnahmekontingent für syrische Flüchtlinge von gegenwärtig 500 bis 2016 auf 5.000 erhöhen, fordert das Hilfswerk Caritas Schweiz. Das Land habe einst ohne grössere Probleme eine viel höhere Zahl von ungarischen, tschechischen oder indochinesischen Flüchtlingen aufgenommen. Auch soll die Schweiz ihre finanzielle Hilfe für die syrischen Kriegsvertriebenen im laufenden Jahr von an der Uno-Geberkonferenz versprochenen 30 Millionen auf 100 Millionen Franken erhöhen. Dazu hat Caritas Schweiz in einem offenen Brief an Bundespräsident und Aussenminister Didier Burkhalter aufgerufen. Das Caritas-Schreiben ist am 22. April veröffentlicht worden.

Das Hilfswerk ruft das Ausmass der syrischen Flüchtlingstragödie in Erinnerung: In drei Jahren sind 2,6 Millionen Menschen aus Syrien in die Nach-

Syrische Flüchtlinge im Libanon

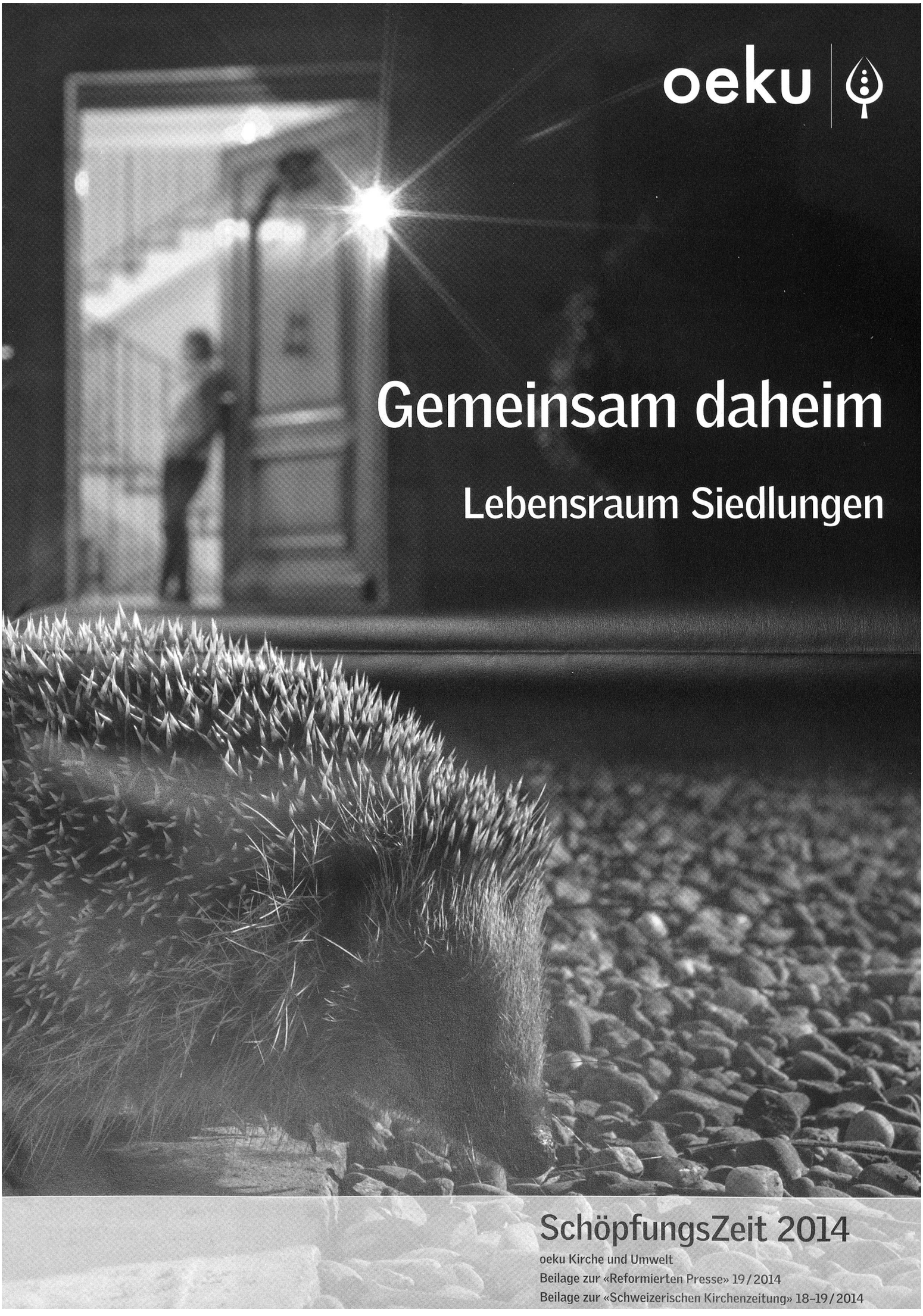
barstaaten geflohen. Weitere 6,5 Millionen Franken sind laut Caritas Vertriebene in Syrien selber. – In den letzten zwei Jahren hat Caritas Nothilfe-Projekte zugunsten der syrischen Kriegsvertriebenen in der Höhe von 7,9 Millionen Franken realisiert. (kipa / Bild: Sam Tarling, Caritas Schweiz)

Zeitstriche

Unterricht. – *Wie Cartoonist Thomas Plassmann die realen Schwierigkeiten im ganz praktischen Religionsunterricht sieht.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.



oeku

Gemeinsam daheim

Lebensraum Siedlungen

SchöpfungsZeit 2014

oeku Kirche und Umwelt
Beilage zur «Reformierten Presse» 19 / 2014
Beilage zur «Schweizerischen Kirchenzeitung» 18–19 / 2014

INHALTSVERZEICHNIS

258 **Editorial**
Stephan Degen-Ballmer

259 **Naturfreundlich siedeln**
Franz X. Stadelmann

260 **Kirchlichen Raum für Mensch und Umwelt nutzen**
Christina Aus der Au

262 **Lebensqualität im Siedlungsraum pflegen**
Evelyne Marendaz Guignet

266 **Die Natur da schützen, wo wir leben**
Stefan Ineichen

268 **Gefiederte Untermieter beherbergen**
Michael Schaad

269 **Im Garten Achtsamkeit lernen**
Claudia Baumberger

270 **Mit der Natur kommunizieren**
Pascal Moeschler

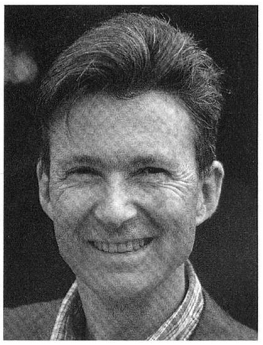
Dieses Magazin ist entstanden mit Unterstützung des Bundesamtes für Umwelt BAFU.

Die Bilder in diesem Magazin stammen vom französischen Fotografen Laurent Geslin. Sein Projekt «Urban Safari» führte ihn durch viele europäische Städte. Mit seinen Fotografien will er die Biodiversität im Siedlungsraum aufzeigen und zu deren Schutz beitragen. Laurent Geslin wohnt in Linières im Neuenburger Jura. www.laurent-geslin.com

Umschlagbild: Igel vor einem Wohnhaus in Genf.

SchöpfungsZeit 2014
Herausgeber oeku Kirche und Umwelt
Postfach 7449, 3001 Bern, Tel. 031 398 23 45
www.oeku.ch, info@oeku.ch
Redaktion Kurt Zaugg-Ott, Claudia Baumberger
Design/Layout/Produktion Reformierte Presse
Korrektorat Büro Klauser; Kurt Aufdereggen
Verlag Reformierte Presse

Im Siedlungsraum gemeinsam daheim



Liebe Leserin, lieber Leser

Wussten Sie, dass in grösseren Städten gegen 16 000 Tierarten vorkommen? Igel, Füchse, Steinmarder und Amseln erreichen im urbanen Raum höhere Dichten als in Wald und Flur, berichtet Stefan Ineichen. Mit dem Slogan «Gemeinsam daheim – Lebensraum Siedlungen» ruft die oeku in Erinnerung, dass im Siedlungsgebiet nicht nur Menschen leben. Evelyne Marendaz Guignet vom Bundesamt für Umwelt betont deshalb, wie wichtig es ist, der Biodiversität im Siedlungsgebiet Platz zu schaffen. Michael Schaad von der Vogelwarte Sempach zeigt am Beispiel der Schwalben und Segler, wie mit einfachen Mitteln das Miteinander von Tier und Mensch gelingt.

Agrarökologe Franz X. Stadelmann zeigt, dass unser Siedlungsraum eine reiche geschichtliche Entwicklung hinter sich hat. Für die Zukunft sind nachhaltige Siedlungsformen gefragt, die die Bedürfnisse von Mensch und Mitwelt im Auge haben. Eine mögliche Form ist das «Urban Gardening», wie es von Sabine Reber, einer Pionierin dieser städtischen Anbaumethode, im Beitrag von Claudia Baumberger beschrieben wird.

Mit unserer diesjährigen SchöpfungsZeit-Aktion «Gemeinsam daheim – Lebensraum Siedlungen» möchten wir Kirchgemeinden dazu anregen, ihre Gebäude und Grundstücke als Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen zu gestalten. Gemäss Pascal Moeschler zeigt die Anwesenheit von «kulturellen Bioindikatoren», wie sehr wir uns als Teil der Gemeinschaft des Lebens begreifen. Die Theologin Christina Aus der Au beschreibt in ihrem Beitrag, wie die Sensibilisierung für eine ökologische Haltung im Siedlungsraum milieuübergreifend gelingen kann.

Ich wünsche Ihnen viele anregende Gedanken bei der Lektüre!

Stephan Degen-Ballmer, Dr. theol.
Präsident der oeku und Pfarrer in Kilchberg BL

Naturfreundlich siedeln

FRANZ X. STADELMANN // **Als der Mensch Bauer, sesshaft und Siedler wurde, griff er erstmals stark in die Natur ein. Mit höheren Lebensansprüchen verbraucht er immer mehr Umweltgüter. Er siedelt, zersiedelt, siedelt um und entsiedelt. Künftig ist mehr Achtsamkeit gegenüber der Umwelt notwendig.**

Nachdem die Menschen im Nahen Osten vor rund 10000 Jahren sesshaft geworden waren, begannen Bauern vom Mittelmeer- und Donauraum her, auch die Schweiz zu *besiedeln*. Mit der Haltung von Nutztieren und dem Anbau von Getreide- und Obstarten nahm die Artenvielfalt zu. In der ältesten bekannten Siedlung der Schweiz in Gächlingen, erbaut um 5400 v. Chr., lebten die Menschen mit den Tieren in einstöckigen Langhäusern unter einem Dach. Später wurden Wohn-, Arbeits- und Stallbereich getrennt. Zur Gewinnung von Äckern und Weiden wurden Wälder gerodet. Es entstanden vielfältige Kulturlandschaften mit unterschiedlichen Siedlungstypen. In alemannisch geprägten Siedlungen dominierten Einzelhöfe und Weiler, in romanisch und keltisch geprägten Dörfer und Städte.

Besiedeln und zersiedeln

Nach 1950 begannen die Menschen die Schweiz zu *zersiedeln*. Seither haben sie mehr Fläche als alle Generationen vorher verbaut. Ein Drittel der gesamten Siedlungsfläche wird durch den Verkehr in Anspruch genommen, fast 90 Prozent davon sind Strassen und Parkplätze. Schuld am Siedlungsbrei sind eine ungenügende Raumplanung, anspruchsvollere Wohnbedürfnisse und auch die «Charta von Athen» von Le Corbusier, in der dieser die streng funktionale Zoneneinteilung der Städte und Agglomerationen in Wohnen, Arbeiten, Erholen und Verkehr gefordert hatte.

Umsiedeln und entsiedeln

Wegen des Hungers nach Energie, Wasser und Bodenschätzen müssen weltweit immer mehr Menschen *umsiedeln*. Als der grösste Stausee der Schweiz, der Sihlsee bei Einsiedeln, 1937 geflutet wurde, mussten 1762 Menschen umsiedeln. In Zukunft wird der Klimawandel weltweit Millionen von Menschen zum Umsiedeln zwingen, sei es wegen des ansteigenden Meeresspiegels oder wegen Wassermangels.

In den Alpen haben Menschen während Jahrtausenden eine einzigartige Kulturlandschaft geschaffen und gepflegt. Aufgrund der harten Arbeit, bescheidener Lebensbedingungen und schlechter wirtschaftlicher Zukunftsaussichten *entsiedeln* immer mehr Menschen diesen Lebensraum, und die Landschaft vergandet wie beispielsweise in den Tessiner Seitentälern. Alpweiden, Äcker, Steinmauern, Siedlungen, ganze Dörfer werden von den Wäldern überwachsen. Die typische Flora und Fauna verschwindet.

Beim künftigen Siedeln müssen die menschlichen Bedürfnisse wieder stärker mit der Umwelt in Einklang gebracht werden: mehr Wohnraum für mehr Menschen mit weniger Bodenverbrauch, Energie und Emissionen. Der mit Phantasie begabte, denkende und fühlende Mensch ist dazu in der Lage.

Franz X. Stadelmann, Dr. phil. nat., Agrarökologe,
ist Vizepräsident der oeku und lebt in Köniz.

Der Haussperling – auch Spatz genannt – ist ein typischer Kulturfolger und hat sich vor über 10 000 Jahren dem Menschen angeschlossen – hier vor der Kathedrale Notre-Dame in Paris. Sein Bestand hat in Westeuropa in den letzten Jahrzehnten deutlich abgenommen.

Kirchlichen Raum für Mensch und Umwelt nutzen

CHRISTINA AUS DER AU // **In den letzten Jahren wurde die kirchliche Diskussionslandschaft vor allem von der Auseinandersetzung um die kleiner werdenden Mitgliederzahlen – und damit um schwindende Finanzen – und um die Präsenz der Kirche in den unterschiedlichen Milieus dominiert. Das sind besondere Herausforderungen für die Kirche in Stadt und Siedlungsgebiet, insbesondere wenn es um die ökologische Dimension ihres Auftrags geht.**

Der Auftrag der Kirche ist ihr zunächst unabhängig von ihrem Standort gegeben. Ob sie nun im hinteren Safiental oder in Bümpliz, in Zürich West oder im jurassischen Courroux steht – immer und überall hat sie das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen. So jedenfalls leitet sie ihren Auftrag ab aus dem Jesuswort «Gehet hin in alle Welt und verkündiget das Evangelium aller Kreatur» (Mk 16,15; Mt 28,19). Dieses Evangelium beinhaltet den befreienden Zuspruch Gottes an Mensch und Welt in allen Lebensbereichen, und so setzt sich die Kirche ein für die Würde des Menschen, die Ehrfurcht vor dem Leben und die Bewahrung der Schöpfung.

Damit ist der Auftrag der Kirche explizit nicht nur auf das private Leben beschränkt. Er umfasst die Mitgestaltung und Mitverantwortung für das öffentliche Leben, und damit für den Raum, in welchem Menschenwürde, Leben und Schöpfung bewahrt werden sollen. Vor allem im reformierten Kontext, der die Herrschaft Christi über alle Lebensbereiche betont, kann Glaube und Kirche nicht Privatsache sein. Und «Heiligung», das zugegebenermassen etwas ambivalente, calvinistische Kennzeichen der Kirche, ist der Auftrag an die Christinnen und Christen, nicht nur an der eigenen moralischen Vervollkommnung zu arbeiten, sondern sich einzusetzen für Gottes Gerechtigkeit in Gesellschaft und Schöpfung.

Dies gilt auch für die Art und Weise, wie die Kirche mit ökologischen Herausforderungen umgeht. Vor dem Hintergrund der eingangs erwähnten Diskussionslandschaft spitzt sich diese Aufgabe konkret vor allem in zwei Fragestellungen zu:

Wer ist die Kirche?

Wer zum einen ist «die» Kirche? Soziologische Studien haben gezeigt, dass die Kirche heute vor allem die konservativen und bürgerlichen Milieus erreicht. Das Milieu der sogenannten Postmateriellen, die in den 70er Jahren politisiert und für Nachhaltigkeit sensibilisiert wurden, charakterisiert demgegenüber vor allem ihre hauptamtlichen Mitarbeitenden, aber nur noch wenige ihrer Mitglieder. Erreicht die Kirche mit ihrem ökologischen – und dabei oft eher konservativ verpackten – Anliegen auch die modernen urbanen Menschen, denen auch im kirchlichen Kontext Freiheit, Mobilität, Fun und Lifestyle wichtig sind? Wie und wo können ökologische Fragen, die gelegentlich abschätzig pauschal auch als «GFS-Theologie»[1] bezeichnet werden, milieuübergreifend thematisiert werden?[2]

Raum schaffen für ökologisches Engagement

Und wo bleibt zum zweiten vor dem Horizont der kirchlichen Finanzkrise noch Raum und Geld für ökologisches Engagement? Der grösste Budgetposten im Soll-Bereich sind in vielen Kirchgemeinden die oft riesigen und selten wirklich ausgenutzten Liegenschaften: Kirchen, Kirchgemeindehäuser und Pfarrhäuser. Die Implementierung eines kirchlichen Umweltmanagements wie z. B. dem «Grüene Güggel»[3] ist zwar von nicht zu unterschätzender Symbolkraft, aber rein wirtschaftlich gesehen nicht nachhaltig genug: Lediglich die Betriebskosten zu senken führt noch nicht in den ökonomisch grünen Bereich. Nur allzu häufig lautet die einzig realistische Alternative «verkaufen oder rentabel vermieten». Aber wem und für wie viel? Hier erhält ein zentraler Begriff der Nachhaltigkeit eine neue Aktualität, nämlich derjenige der Suffizienz. Wie viel Rendite braucht die Kirche? Wie viel ist genug, und was ist das rechte Mass im kirchlichen Haushalten? Wie viel stellt sie anderen zur Verfügung und zu welchem Preis?

Fuchs auf einem Friedhof in London.

Kurz – wie kann Kirche unter den gegenwärtigen Bedingungen sowohl in Worten als auch in Taten dem Auftrag gerecht werden, sich in Stadt und Siedlungsgebieten für eine gute, gerechte und lebenswerte Gesellschaft einzusetzen?

Soziales und ökologisches Engagement

Zum Beispiel, indem sie die Herausforderung unterschiedlicher Milieus ernst nimmt und Begriffe wie «Nachhaltigkeit» und «Schöpfungsverantwortung» in verschiedenen Kontexten neu durchbuchstabiert. Indem sie versucht, Kirchen- und Gemeindeentwicklung mit einer menschen- und naturgerechten Siedlungsentwicklung zusammenzudenken. Indem sie ihre Strukturreformen nachhaltig plant – mit Blick auf ihre finanzielle Zukunft, aber auch mit Blick auf die kirchliche soziale und ökologische Nachhaltigkeit in der heutigen Gesellschaft. Indem sie versucht, ihre Liegenschaften nicht nur als renditeträchtige Objekte, sondern auch als Räume im Raum zu betrachten, die möglichst viel Begegnung ermöglichen sollen. Und schliesslich, indem sie vielleicht im ganzen Prozess des kirchlichen Schrumpfens an Einfluss, Geld und Grösse zur Einsicht kommt, dass Christinnen und Christen im Notfall auch mit weniger für Gerechtigkeit, Friede und die Bewahrung der Schöpfung einstehen können.

1. Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung – unter diesem Motto wurde 1983 vom Ökumenischen Rat der Kirchen ein wirkmächtiger konziliarer Prozess angestossen.

2. So ist z. B. die Initiative www.nachhaltig-predigen.de ein Versuch, Nachhaltigkeit vielfältig und lustvoll im Gottesdienst einzubringen.

3. Siehe www.gruener-gockel.de

Christina Aus der Au, PD Dr. theol., ist theologische Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich.

Bergmolch taucht aus einem Gartenteich in Linières (Kanton Neuenburg) auf, um Luft zu holen.

Lebensqualität im Siedlungsraum pflegen

EVELYNE MARENDAZ GUIGNET // **Biodiversität im Siedlungsraum erhöht die Lebensqualität. Das Potenzial für mehr Biodiversität in Gärten, Park- und Grünanlagen, auf Flachdächern, Bahnarealen, Baustellen, Brachen, Mauern, an Gebäudefassaden, in Weihern oder Dorfbächen ist erst wenig genutzt. Wird die Biodiversität gefördert, können Menschen die Natur wieder vermehrt direkt vor der eigenen Haustüre erleben und sich in einer naturnahen Umgebung erholen.**

Der Siedlungsraum in der Schweiz entwickelt sich in eine positive Richtung – hin zu einer Verbesserung der Lebensqualität. Nach der Bewegung hinaus in die peripheren Grünzonen, die oft nur mit dem Auto zu erreichen sind, ist ein wachsendes Interesse an den Städten feststellbar. Die Städte streben danach, ihre Lebensqualität zu bewahren. Dies zeigt ein ganzer Forschungsbereich, der lange vernachlässigt worden ist, sich jetzt aber entwickelt. Auf diesen Erfahrungen können andere heute aufbauen.

Biologische Vielfalt nimmt ab

Unser Lebensstil hat in den vergangenen Jahren zu einer starken Zerstückelung der Landschaft geführt. Diese Entwicklung ist eine der grössten Bedrohungen für die Natur in unserem Land. Der Bau von Infrastrukturanlagen und die Ausdehnung der bebauten Fläche haben wichtige Freiflächen in naturnahem Zustand zerstört oder zumindest zerstückelt. Dadurch sind unüberwindbare Barrieren für einen grossen Teil der in unseren Regionen lebenden Arten entstanden.

Deshalb steht es bei uns schlecht um die Biodiversität. Es wird geschätzt, dass ein Drittel der in der Schweiz ansässigen Arten bedroht ist. Es ist darum wichtig zu vermeiden, dass neue Hindernisse entstehen. Die bestehenden Barrieren müssen für die Arten durchlässiger werden. Der Siedlungsraum kann ein Hindernis darstellen, je nachdem wie er gestaltet ist. Aber selbst in einer

Stadt können 40 bis 50 Prozent der Fläche trotz anderer Zweckbestimmung Lebensraum für Tiere, Pflanzen, Flechten, Moose oder Pilze bieten.

Vielfalt im Siedlungsgebiet

Diese urbanen Freiflächen spielen eine wesentliche Rolle, wenn es darum geht, vernetzte Lebensräume in der ganzen Schweiz zu schaffen. Der städtische Siedlungsraum ist zu einem Hort für selten gewordene Arten und Lebensräume geworden. Dies als Folge von zwei Entwicklungen: Einerseits kommen Mangelbiotope wie Trockenwiesen als Relikte im Siedlungsraum noch vor, andererseits finden aus der Landwirtschaft verdrängte seltene Arten im städtischen Umfeld auf Brachen und Plätzen wieder einen Ersatzlebensraum. Die mit Überbauungen und Neugestaltungen verbundene Dynamik ermöglicht bei gezieltem Einbezug der Biodiversität aussergewöhnliche Lebensräume für seltene Arten.

Für die biologische Vielfalt muss im Siedlungsgebiet Platz geschaffen werden. Wenn sie dort ihre natürlichen Funktionen erfüllen kann, ist sie ein wichtiger Faktor für die Regulierung des Klimas in den Agglomerationen. Und nicht vergessen werden darf, dass die Biodiversität zur Gesundheit, zur Entspannung beiträgt und zum Entdecken einlädt.

Verdichten und der Natur trotzdem Raum geben

Die Herausforderung besteht darin, raumplanerische Instrumente zu entwickeln, die die Verdichtung der Siedlungsräume ermöglichen und der dort vorhandenen Biodiversität erlauben, sich weiter zu entwickeln. Der erste Schritt in diese Richtung ist, die bestehenden unbebauten Flächen und Grünflächen in den Siedlungsräumen zu schützen und zu vernetzen. Zudem sollte ihre Qualität verbessert werden, damit in diesen Räumen eine multifunktionelle Nutzung möglich wird.

Es ist wichtig, naturnahe, leicht und rasch zugängliche Freiräume sowie Vernetzungsstrukturen zu erhalten, aufzuwerten und zu schaffen. Dabei spielen Gewässer, Wälder und offene Flächen eine wichtige Rolle, aber auch die Art und Weise, wie Gärten, Pärke, Dächer usw. bewirtschaftet werden. Durch die Nutzung dieser Freiräume als Begegnungsräume für die Menschen werden Identifikation und Verbundenheit gefördert. Um die Grün- und Freiflächen in den Siedlungen als multifunktionales Netzwerk zu erhalten, bei dem auch Private einen Beitrag leisten, müssen vor allem Stadt- und Agglomerationsgemeinden in der Bauzone Grün- und Freiflächenanteile verbindlich im Nutzungsplan bezeichnen. Neben den quantitativen Sicherungsmassnahmen sollten die verschiedenen Akteure auch für die qualitativen Aspekte sensibilisiert und weitergebildet werden. Die Kantone und die Gemeinden wie auch die privaten Akteure tragen hier eine grosse Verantwortung.

Strategie Biodiversität Schweiz

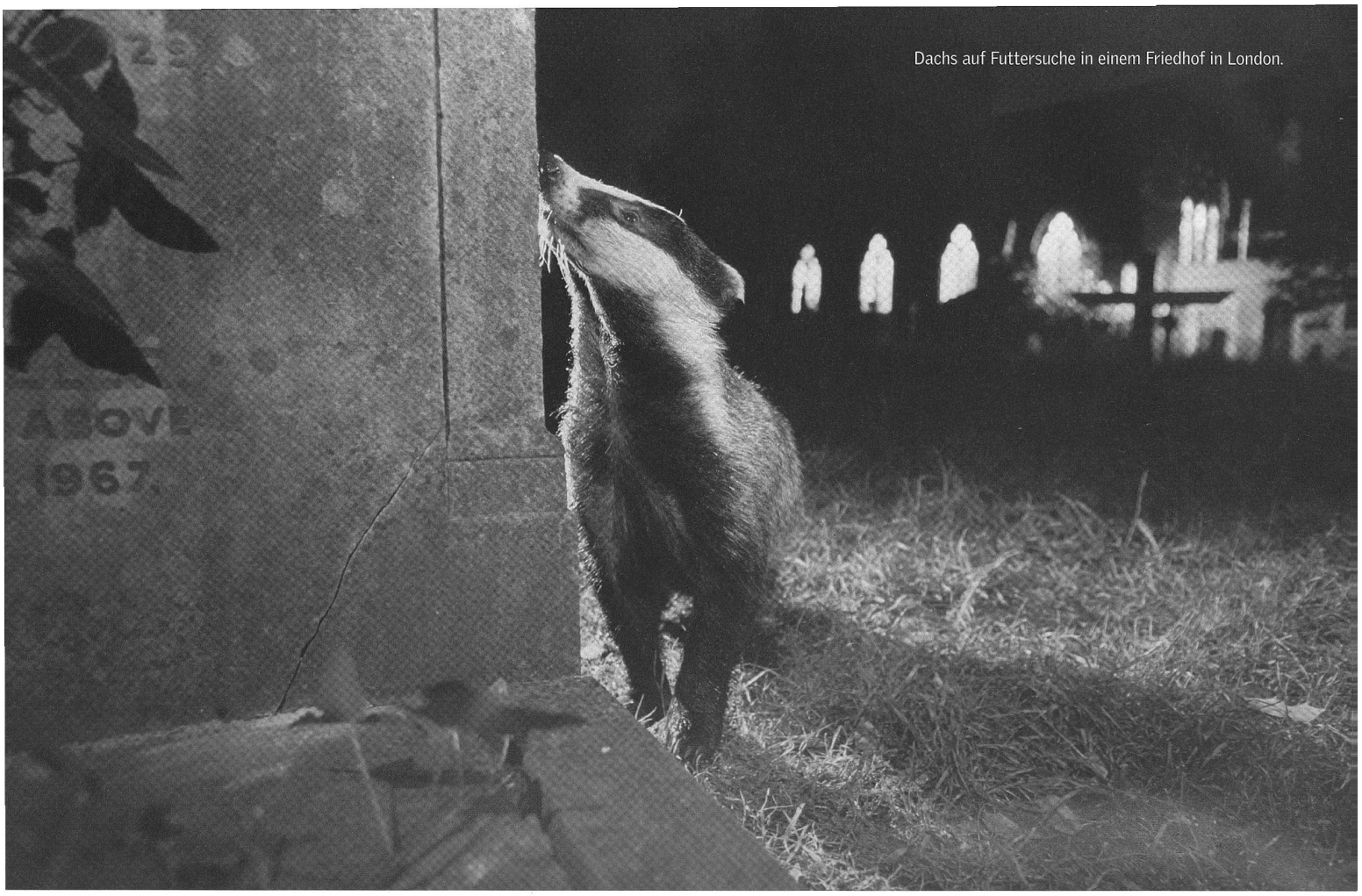
Ziele der Strategie Biodiversität Schweiz aus dem Jahr 2012 sind, dass der Siedlungsraum dazu beiträgt, die natürlichen Lebensräume zu vernetzen, dass typische Arten geschützt werden und dass die Bevölkerung an ihrem Wohnort und in Erholungsräumen in der näheren Umgebung Zugang zur Natur erhält.

Für die Umsetzung der Ziele der Strategie Biodiversität Schweiz ist ein Aktionsplan in Vorbereitung. In diesem Plan werden konkrete Umsetzungsmassnahmen festgelegt und die Verantwortung des Bundes, der Kantone, der Gemeinden sowie privater Akteure und Privatpersonen festgelegt. Der Aktionsplan ist das Resultat eines breiten, partizipativen Prozesses. Die Biodiversität im Siedlungsraum hat viele in diesem Bereich in der Schweiz aktive Expertinnen und Praktiker zusammengeführt. Die Zahl der vorgeschlagenen Massnahmen und entwickelten Ideen lässt einen sehr schönen Wetteifer in diesem Bereich erwarten. Die Resultate wird man mit Sicherheit vor Ort wahrnehmen können. In den nationalen Aktionsplan werden Massnahmen aufgenommen, für die eine zentrale Entscheidung notwendig ist.

Bis heute ist es in der Schweiz nicht gelungen, die Zersiedelung und die Zerstückelung der Landschaft und der natürlichen Lebensräume sowie den wachsenden Druck auf Flächen mit hohem ökologischem Wert zu bremsen. Mit der Verbesserung der Umweltbedingungen in den Wohngebieten der Agglomerationen wird ein doppeltes Ziel ins Auge gefasst. Die Lebensqualität von 75 Prozent der Bevölkerung in der Schweiz wird verbessert. Gleichzeitig erhält die Natur in den Agglomerationen Raum, und sie soll sich mit dem gesamten natürlichen Netz des Landes verbinden können.

Evelyne Marendaz Guignet ist Leiterin der Abteilung Arten, Ökosysteme, Landschaften beim Bundesamt für Umwelt BAFU in Bern.
www.bafu.admin.ch/biodiversitaetsstrategie

Ein Eisvogel sitzt auf seinem bevorzugten Jagd-Hochsitz im Stadtzentrum von Auxerre (Frankreich).



Dachs auf Futtersuche in einem Friedhof in London.

Die Natur da schützen, wo wir leben

STEFAN INEICHEN // **Unsere Siedlungsräume weisen eine überraschend hohe biologische Vielfalt aus. Wir alle können dazu beitragen, diese zu fördern. Erhalten bleiben damit nicht nur die biologische Vielfalt, sondern auch vielfältige Möglichkeiten für das Erleben der Natur vor der eigenen Haustür.**

Natürliche Vielfalt? – Grüne Täler, ausgedehnte Wälder, feuchte Orchideenwiesen, quakende Frösche und bunte Libellen, Alpweiden, Enzian und Edelweiss … Wir sind uns gewohnt, vielfältiges Leben in der unberührten Natur zu suchen, an der Peripherie unserer Wirkungsfelder, in den Bergen oder am Amazonas – auf jeden Fall in weiter Ferne von Stadt und Siedlungsraum, unseren alltäglichen Wohnorten und Arbeitsplätzen.

Doch diese Vorstellung entpuppt sich als Illusion: Mindestens in Mitteleuropa gibt es keine unberührte Natur mehr. Auch ausserhalb des Siedlungsraumes ist die Landschaft von jahrhundertelanger Nutzung geprägt, haben Land-, Forst- und Alpwirtschaft Spuren hinterlassen, Verkehrswege die Räume zerteilt und neu

definiert. Selbst abgelegene Berggebiete und der «ewige» Schnee werden vom Klimawandel und andern anthropogenen Faktoren beeinflusst.

16 000 Tierarten in einer Stadt

Zudem zeigen viele Lebewesen keinerlei Berührungsängste zur menschlich «berührten» Welt: Fledermäuse schlüpfen in Rolladenkästen und jagen im Schein von Strassenlampen, Bahnhofsspatzen picken, um an proteinreiches Futter für ihre Jungen zu gelangen, zerquetschte Insekten von der Frontscheibe einfahrender Lokomotiven, Stadtfüchse ernähren sich von Abfällen, und Buntspechte versuchen Höhlen in Wärmedämmungen frisch isolierter Häuser zu zimmern. Tiere sind pragmatisch: Sie schauen einfach, inwiefern vorgefundene Lebensraumelemente ihren Ansprüchen genügen. Spitzfindige Unterscheidungen zwischen «natürlich» und «künstlich», Wildnis und Zivilisation überlassen sie uns Menschen.

In der Tat erweist sich der Siedlungsraum als ungemein vielfältiger und attraktiver Lebensraum. Zahlreiche Arten der Kulturlandschaft haben ihren Verbreitungsschwerpunkt in städtische Gebiete und Dörfer verlegt. Igel, Füchse, Steinmarder und Amseln erreichen im urbanen Raum deutlich höhere Dichten als in Wald und Flur. Die Zahl der Tierarten, die in grösseren Städten vorkommen, dürfte in der Grössenordnung von 16 000 liegen, was 40 Prozent der in der Schweiz vermuteten Gesamtartenzahl entspricht. Bei den Pflanzen liegen die Verhältnisse ähnlich: Von rund 3000 Blüten- und Farnpflanzen, die in der Schweiz bekannt sind, konnten auf dem Gebiet der Stadt Zürich 1200 aufgespürt werden – etwa doppelt so viele wie in einer vergleichbaren Fläche im Umland. Auch für andere Schweizer Städte wurden eindrückliche Artenzahlen ermittelt, so listet die «Flore de Lausanne» gar 1364 Arten auf, und selbst im bloss knapp zehn Quadratkilometer grossen Stadtgebiet von Fribourg finden sich gut 750 verschiedene Pflanzen. Dabei handelt es sich keineswegs ausschliesslich um Allerweltsarten: Etwa ein Sechstel der Stadtzürcher Arten gilt gemäss Roter Liste landesweit als gefährdet.

Vielfältige städtische Lebensräume

Diese erstaunlich hohe Biodiversität haben Städte und Siedlungen hauptsächlich ihrer kleinräumigen Vielfalt an Strukturen, Nutzungen und Bebauungsformen zu verdanken. Artenvielfalt hängt nicht zuletzt von der strukturellen Diversität der Lebensräume ab. Gerade Städte sind ihrem Wesen entsprechend Orte der Vielfalt, Knotenpunkte, wo unterschiedliche Lebensformen und funktionelle Nutzungen aufeinandertreffen. Während in der intensiv bewirtschafteten Agrarlandschaft grossflächige Gleichförmigkeit herrscht, zeigt ein Vergleich von Luftaufnahmen des ländlichen und des urbanen Raumes schnell, weshalb es Igel und Co. in der Stadt besser gefällt: Verschiedenartige Hausgärten mit Rasen, Wiesen, Hecken und Komposthaufen wechseln ab mit Familiengärten, Wohnblöcken und Villen, Parkanlagen und Parkplätzen, Kirchen, Schulhäusern und weiteren öffentlichen Gebäuden, Gewerbe-, Industrie- und Bahnarealen, Kleinwäldern und Bachtobeln – ein buntes, dichtes Mosaik von Habitaten, zwar zerschnitten von Verkehrsflächen und andern versiegelten Bereichen, doch insgesamt in seiner Heterogenität geradezu prädestiniert, einer vielfältigen Flora und Fauna Lebensraum zu bieten.

Lebensmöglichkeiten erhalten und schaffen

Leider droht diese Vielfalt gegenwärtig zu erodieren. Baulicher Erneuerung und innerer Verdichtung fallen alte Gärten, die sich im Verlauf der Zeit zu vielfältigen Ökosystemen entwickeln konnten, zum Opfer, ebenso nimmt die Zahl der für Vögel und andere Tiere besonders wichtigen grosskronigen Bäume ab. Neu angelegte Grünflächen werden mit Zierrasen und ökologisch wertlosen Kirschlorbeerhecken und modischen Bambusbeeten bestückt, die als exotische Gewächse der lokalen Fauna kaum Nahrung und Lebensraum bieten.

Zudem räumen viele Immobilienbesitzer ihre Gärten mit dem Ziel aus, die Unterhaltskosten zu minimieren, und beseitigen Bäume, Stauden, Steinmäuerchen und andere Kleinstrukturen. Die Zeiten, wo Gärtner und Gärtnerinnen im Dialog mit der Natur im Wohnumfeld sorgfältig und einfühlsam am Werk waren, scheinen in der Zeit der billigen Hauruckbewirtschaftung mit Motorsense, Kettensäge und Laubbläser vorbei.

Oder doch nicht ganz? Das Interesse an sozialen und ökologischen Experimenten im Umfeld von Gemeinschaftsgärten und «Urban Gardening» lässt Hoffnung aufkeimen.

Wenn wir die lebendige Vielfalt des Siedlungsraumes aufs Spiel setzen, verlieren wir nicht nur Tiere und Pflanzen, mit denen wir unseren Lebensraum teilen, aus den Augen, sondern verbauen uns auch die Chance, einen verantwortungsvollen Umgang mit der Natur zu lernen. Denn die Natur können wir letztlich nur da wirkungsvoll schützen und fördern, wo wir leben.

Stefan Ineichen ist Biologe und lebt in Zürich. Er unterrichtet an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften und ist als freier Autor tätig.

Mauersegler fliegt aus einer Gebäudenische in Linières (Kanton Neuenburg).

Gefiederte Untermieter beherbergen

MICHAEL SCHAAD // **Schwalben und Segler sind perfekt an das Leben in der Luft angepasst. Sie sind hervorragende Flieger und fangen ihre Nahrung – insbesondere fliegende Insekten – im Flug. Und noch eine weitere Eigenart teilen sie sich: Einzelne Arten haben sich an ein Leben in der Nähe des Menschen angepasst. Mauer- und Alpensegler haben sogar Grossstädte erobert und brüten dort mit Vorliebe in hohen Gebäuden, oft in Kirchtürmen.**

Von den in der Schweiz brütenden drei Segler- und vier Schwalbenarten sind insbesondere der Mauersegler, der Alpensegler und die Mehlschwalbe in Städten und Siedlungen zu finden. Als mediterrane Spezialität zieht der Fahlsegler an der Chiesa San Antonio in Locarno seine Jungen auf.

Mauer- und Alpensegler haben lange, schmale Flügel, auf denen sie in reissendem Flug über Häuser und um Kirchtürme jagen. Beide Arten verbringen beinahe ihr gesamtes Leben in der Luft. Am besten lassen sich die beiden dunkel gefärbten Vögel an ihrer Stimme unterscheiden. Während der Mauersegler den Stadtsommer mit seinen schrillen «Sriie»-Rufen akustisch untermalt, ist der Alpensegler an seinen trillernden Rufreihen zu erkennen. Letzterer ist zudem bis zu einem Viertel grösser als der Mauersegler und zeigt neben der hellen Kehle auch einen hellen Bauch.

Nistmöglichkeiten schaffen

Auch der perfekteste Flieger muss einmal landen, um zu brüten. Mauer- und Alpensegler tun dies als ursprüngliche Felsbrüter mit Vorliebe in hohen Gebäuden und Kirchtürmen. Meist bauen sie ihre einfachen Nester aus Speichel und in der Luft gesammelten Materialien in Hohlräumen unter Dächern und legen darin ihre 2 bis 3 Eier ab. Dabei beansprucht beim Mauersegler jedes Paar ein eigenes Kompartiment, während sich beim Alpensegler mehrere Paare einen grösseren Hohlraum auch teilen. Den Seglern ist geholfen, wenn die von ihnen genutzten Hohlräume durch eine Öffnung zugänglich bleiben. Sie brüten auch gerne in speziellen Nistkästen.

Die Mehlschwalbe dringt nicht so weit in Städte vor, ist aber in Dörfern eine häufige Untermieterin. Die kleine Fliegerin mit der dunkelblauen Ober- und der weissen Unterseite baut ihr Nest aus Lehmklümpchen an Fassaden. Leider wird sie nicht überall gerne gesehen, zu oft verschmutzen die Vögel mit ihrem Kot Fassade und Vordächer. Fehlende Toleranz, die sich meist im Beseitigen der Nester während des Winterhalbjahrs manifestiert, und das Fehlen von Lehmstellen als Baumaterial bringen die Mehlschwalbe in Bedrängnis. Dabei kann die Verschmutzung durch das Anbringen eines Kotbrettchens verhindert werden. Der Mehlschwalbe kann geholfen werden, wenn natürliche Nester geduldet, die Vögel allenfalls mit Nisthilfen zum Brüten an weniger problematische Standorte bewegt und offene Böden mit Lehmstellen nicht versiegelt werden.

Michael Schaad ist Biologe und Mediensprecher der Schweizerischen Vogelwarte Sempach.

Im Garten Achtsamkeit lernen

CLAUDIA BAUMBERGER // **Gärten verbinden Menschen. Gärtnern überwindet Grenzen. Mag der Garten noch so klein sein, er gibt dem Menschen Boden unter den Füssen. Dankbarkeit, Gelassenheit und Achtsamkeit sind Werte, die ein Garten vermitteln kann. Eine Begegnung mit Sabine Reber, die sich seit Jahren für «Urban Gardening» starkmacht.**

Schon eine kleine Ecke reicht, es kann auch der Balkon sein. Um zu gärtnern, braucht es nicht viel. Davon ist Sabine Reber überzeugt. Sie ist erfolgreiche Stadtgärtnerin, Gartenbloggerin und Gartenbuchautorin. Bei ihr wachsen Tomatensetzlinge in alten Pelatibüchsen, Kartoffeln in einem Abfallkübel. Farbige Blumen mag sie besonders. Jeder Mensch braucht einen Garten, Boden unter den Füssen. Im Garten wird man Teil des Ganzen. Und er erfüllt einen mit Dankbarkeit und vermittelt Achtsamkeit. Wenn man sieht, wie Essbares wächst, schätzt man es mehr, wird sensibler für ökologische Zusammenhänge. Besonders für Kinder ist das wichtig.

Mit Blumen gewinnt man Menschen

Die Gärten, in denen Sabine Reber ihre Blumen, Gemüse, Kräuter und Früchte anpflanzt, gehören ihr nicht. Trotzdem sind sie ihr Paradies: Für das Paradies braucht es nicht viel, schon gar nicht viel Geld. Es genügt, dass man mit sich selber zufrieden ist, ein kleines Gärtchen hat, mit Sitzplatz und Feuerstelle, wo man mit Leuten zusammen ist, die man mag. Besonders Gemeinschaftsgärten sind als Begegnungsort wichtig. Mit Gärtnern überwindet man Grenzen, es entsteht eine Verbundenheit über alle Grenzen hinweg. Wenn ältere Hausbesitzende ihre Gärten jungen gartenlosen Familien zur Verfügung stellen, werden Gärten auch generationenübergreifend. Gerade Kirchen sind prädestiniert, ihr Areal für «Urban Gardening» zur Verfügung zu stellen. Oder selber farbige Blumen – beispielsweise Sonnenblumen – anzupflanzen. Mit Blumen gewinnt man die Leute. Kirchen sollten Lebensfreude zeigen.

Platz für alle

Pflanzen sind Lebewesen. Wie jedes Lebewesen reagieren sie auf Sorgfalt und Zuneigung. Das gilt für alles, was man im Leben macht. Dies kann man im Garten lernen, wie auch Gelassenheit und Geduld. Die meisten Probleme lösen sich im Garten von selbst, hat Sabine Reber erfahren. Auch kommt man weg vom Renditedenken. Die Natur bildet viele Samen, man sät mehr, als man braucht. Die Natur hat genug. Es gibt für alle ein Plätzchen. Mit der Zeit stellt sich ein Gleichgewicht ein. Als Gärtnerin kann man etwas steuern. Man hält das Ganze in den Augen. Man soll sich nicht mehr Stress als nötig zumuten. Gärten, die nicht allzu ordentlich sind, findet Sabine Reber gemütlich.

Claudia Baumberger ist Biologin und arbeitet bei der oeku in Bern.
www.sabinesgarten.ch.

Marienkäfer auf einer Lavendelblüte in der Stadt Neuenburg.

Eine Nordfledermaus *(Eptesicus nilssoni)* fliegt über eine Wasserfläche in La Chaux-de-Fonds.

Mit der Natur kommunizieren

PASCAL MOESCHLER // **Unsere Beziehung zur Natur wird sich in den kommenden Jahrhunderten grundlegend verändern. Neue Interaktionen zwischen Mensch und Mitwelt werden entstehen, denn immer mehr wird der Mensch darüber bestimmen, wie der Planet sich weiterentwickelt.**

Seit Anbeginn der Zeit haben fast ausschliesslich natürliche ökologische Zwänge die Rahmenbedingungen für die Fortentwicklung des Lebens gebildet. Dazu zählen natürliche Klimaveränderungen, Meteoriteneinschläge, Gebirgsauffaltungen, Grabenbrüche und die Kontinentalverschiebung. Im 20. Jahrhundert ist ein komplett neuer Schlüsselfaktor dazugekommen. Es sind die kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entscheidungen der Menschen, die die Dynamik des tierischen und pflanzlichen Lebens massgeblich beeinflussen. Dabei geht es um unsere kulturellen Deutungsmuster, um eine Veränderung unseres kollektiven Bewusstseins und Verhaltens. Von nun an wird der Planet vor allem das sein, was wir beschliessen, aus ihm zu machen – bewusst oder unbewusst.

Kulturelle Bioindikatoren

Eine solche Dynamik eröffnet eine faszinierende Perspektive auf die Rolle der Lebewesen um uns herum. Manche Arten könnten so etwas wie «kulturelle Bioindikatoren» werden. Das sind lebende Organismen, auf die sich die gesellschaftliche Aufmerksamkeit richtet und die von diesem kulturellen Faktor entscheidend geprägt werden. So wird beispielsweise die Anwesenheit einer Kolonie von Fledermäusen im Estrich eines Hauses nicht mehr einfach als eine Gruppe von Tieren wahrgenommen, sondern auch als das Resultat der kulturellen und wirtschaftlichen Rücksicht auf diese Tiere. Die Tatsache, dass auch sie ihren Platz finden sollen und sie bestimmte Bedürfnisse haben, spielt eine Rolle für den Umgang mit dem betreffenden Gebäude. Für die Bauten der Zukunft könnte die Präsenz solcher Populationen ein starkes und innovatives Zeichen dafür werden, dass Natur- und Menschenwelt zusammengehören.

Viele Tier- und Pflanzenarten haben unseren jagenden und sammelnden Vorfahren lebenswichtige Ressourcen geboten und die Entwicklung von Landwirtschaft und Viehzucht ermöglicht. Nehmen wir sie als «kulturelle Bioindikatoren» wahr, kommt ein neuer Dienst in den Blick, den die uns umgebenden Tier- und Pflanzenarten für uns leisten: Sie eröffnen ein faszinierendes Kommunikationsfeld zwischen Mensch und Natur. Die kulturellen Bioindikatoren können ein Glücksfall sein, eine Einladung zur Kreativität und zur Neugestaltung unserer Beziehung zur Natur.

Pascal Moeschler arbeitet als Zoologe am Naturhistorischen Museum Genf. Als Ausstellungsmacher und Fledermausexperte und durch seine Forschungen zur Fauna der Karstgewässer und zur Verbindung von Naturschutz und Kulturanthropologie ist er international bekannt geworden.

SchöpfungsZeit? oeku!

Über 800 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen tragen den Verein oeku Kirche und Umwelt, der 1986 gegründet wurde. Die oeku hat zum Ziel, «die Verantwortung für die Erhaltung der Schöpfung im Leben und im Zeugnis der Kirchen tiefer zu verankern». Die oeku berät die Schweizer Bischofskonferenz und den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in ökologischen Fragen, erarbeitet umweltpolitische Stellungnahmen und organisiert Kurse für umweltgerechtes Verhalten in den Kirchgemeinden.

Seit 1993 erarbeitet die oeku Materialien für die «Schöpfungs-Zeit». Der 1. September gilt bei den orthodoxen Kirchen als Tag der Schöpfung. Der 4. Oktober ist der Gedenktag des Franz von Assisi. Zwischen diesen beiden Daten liegt die SchöpfungsZeit – sie schliesst auch das Erntedankfest und den Bettag mit ein.

Das Engagement der oeku ist nur möglich dank der Unterstützung durch die Mitglieder, durch Spenden und Kollekten.

Die oeku dankt für jeden Beitrag!

Empfehlungen zur SchöpfungsZeit

Dritte Europäische Ökumenische Versammlung von Sibiu
Wir empfehlen, dass der Zeitraum zwischen dem 1. September und 4. Oktober dem Gebet für den Schutz der Schöpfung und der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils gewidmet wird.

Schweizer Bischofskonferenz
Die Schweizer Bischofskonferenz empfiehlt im Direktorium (liturgischer Kalender), das Thema «Schöpfung» vom 1. September bis zum 4. Oktober in der Liturgie einzubringen.

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund empfiehlt seinen Mitgliedkirchen, im Sinne der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung die SchöpfungsZeit zu begehen.

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
Die AGCK empfiehlt, die SchöpfungsZeit zu feiern und die Unterlagen der oeku einzusetzen.

agck
Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
Communauté de travail des Eglises chrétiennes en Suisse
Comunità di lavoro delle Chiese christiane in Svizzera
Cuminanza da lavur da las baselgias cristianas en Svizra

SchöpfungsZeit 2014

Für die Vorbereitung von Gottesdiensten finden sich in einer ergänzenden **Arbeitsdokumentation** der oeku, «Gemeinsam daheim – Lebensraum Siedlungen», Predigtimpulse von Hans Ulrich Steymans OP, Professor für Exegese des Alten Testamentes an der Universität Freiburg/Fribourg, und Otto Schäfer, Pfr. Dr. sc. agr., Beauftragter für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, liturgische Texte, Liedvorschläge sowie Ideen für Veranstaltungen, Exkursionen sowie Aktionen mit Kindern und Jugendlichen.

Mit dem Siedlungsraum führt die oeku die **Themenreihe** zu den Lebensräumen weiter, die sie 2011 mit dem Wald begonnen und mit dem Kulturland und den Gewässern fortgesetzt hat. Die Reihe wird 2015 mit den Bergen abgeschlossen.

Bestellungen

☐ **«Gemeinsam daheim – Lebensraum Siedlungen»:** Arbeitsdokumentation für die Gottesdienstgestaltung	Fr. 12.—
☐ Set Siedlungs-Postkarten (Turmdohlen) à 10 Stück	Fr. 5.—
☐ Weitere Exemplare des vorliegenden Magazins	Fr. 5.—
☐ «Bibel – Umwelt – Unterricht»: Handbuch für den kirchlichen Unterricht, 2007	Fr. 44.80
☐ «Klima schützen und Energie sparen»: Ein Leitfaden für Kirchgemeinden und Pfarreien oeku, Brot für alle, Fastenopfer, Neuauflage, Bern 2013	Fr. 12.—

Unterlagen zu früheren SchöpfungsZeit-Themen und weitere Publikationen können bei www.oeku.ch bestellt werden.

☐ **Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft bei der oeku. Bitte schicken Sie mir Unterlagen.**

Absender: _____

_____

_____

_____

Senden an:
oeku Kirche und Umwelt, Postfach 7449, 3001 Bern
Tel. 031 398 23 45, E-Mail: info@oeku.ch
PC-Konto 34-800-3, IBAN CH72 0900 0000 3400 0800 3
www.oeku.ch

«Auch der Sperling findet ein Haus
und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen.»

Psalm 84,4

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
29.4.14 / Nr. 17
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Vier Päpste – zwei neue Heilige

Grosses Kirchenfest für Konzilspapst und Reisepapst

Von Johannes Schidelko

Rom. – Die katholische Kirche hat zwei neue Heilige. Bei einer grossen Messe mit 800.000 Gläubigen auf dem Petersplatz und Umgebung hat Papst Franziskus am 27. April seine Vorgänger Johannes XXIII. (1958-63) und Johannes Paul II. (1978-2005) offiziell in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen.

Zur Messe mit 150 Kardinälen, 1.000 Bischöfen und 5.000 Priestern verliess auch der emeritierte Papst Benedikt XVI. sein vatikanisches Kloster und trat zum zweiten Mal seit seinem Rücktritt in die Öffentlichkeit. Er gehörte zu den sechs Konzelebranten der Festmesse, trat aber nicht an den Papstaltar, sondern begleitete die zweistündige Zeremonie von seinem Sessel neben den Kardinälen aus. Was nicht nur seinem Alter von 87 Jahren geschuldet war, sondern vielleicht auch dem Wunsch, mögliche Irritationen über zwei Päpste nebeneinander am Altar zu vermeiden.

Es war der besondere Wunsch von Papst Franziskus, seine beiden sehr unterschiedlichen Vorgänger bei einer Feier gemeinsam zur Ehre der Altäre zu erheben.

Mutige Männer

Beide seien mutige Männer gewesen, die die Tragödien des 20. Jahrhunderts erlebt hätten, von ihnen aber nicht überwältigt worden seien, betonte er in seiner Predigt. Beide hätten sich in Zusammenarbeit mit dem Heiligen Geist bemüht, die Kirche «entsprechend ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen und zu aktualisieren», umriss er die Gemeinsamkeiten. Und beide hätten unauslöschlich zur Entwicklung der Völker und zum Frieden beigetragen.

Dabei würdigte er Johannes XXIII. als Papst des Konzils, der die Kirchenversammlung in Folgsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist einberufen hatte. Den Polen Johannes Paul II. bezeichnete Franziskus als «Papst der Familie» – vielleicht etwas überraschend, weil andere Aspekte wie seine Missionstätigkeit durch die Reisen oder seine «politischen» Erfolge für Frieden und Freiheit ungenannt blieben. Der Wojtyla-Papst solle die Kirche bei den beiden nächsten

Der Petersplatz ist voll besetzt.

Editorial

Mehr als Kirchenpolitik? *– Die römisch-katholische Kirche hat seit 27. April zwei neue Heilige. Diese haben gleichzeitig als Päpste die Kirche geführt und geprägt. Dass Päpste heiliggesprochen werden, kam im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder vor, ist aber keineswegs die Regel.*

Aus diesem Grund steht die Frage im Raum: Wieso wurden am 27. April Johannes Paul II. und Johannes XXIII. gleichzeitig heiliggesprochen? Mit einer Heiligsprechung wird eine Person als vorbildlicher Christ, als nachahmenswerte Christin gewürdigt.

Wenn Päpste heiliggesprochen werden, gehe es neben der Person aber immer auch um das theologische Programm des jeweiligen Pontifikats, schreibt der katholische Theologe Jan-Heiner Tück in der «Neuen Zürcher Zeitung» (25. April). Dies dürfte der Grund sein, warum bestimmte Kreise sich über die Heiligsprechung von Johannes XXIII. freuen – oder eben nicht. Oder die Heiligsprechung des polnischen Reisepapstes eher kritisch sehen.

Einer, der sich über die kirchliche Auszeichnung des Konzilspapstes freut, ist etwa der Schweizer Kapuziner Willi Anderau (in dieser Ausgabe). Tatsächlich scheint Papst Franziskus mit dem Akt der Heiligsprechung von Johannes XXIII., dem er «Folgsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist» attestiert, und Johannes Paul II., der gerade in Reformkreisen nicht unumstritten ist, um die Einheit der Kirche bemüht. Insofern kann man die Auswahl der Heiligsprechungskandidaten nur loben, denn gerade in Europa gibt es tiefe Gräben innerhalb der Gläubigen.

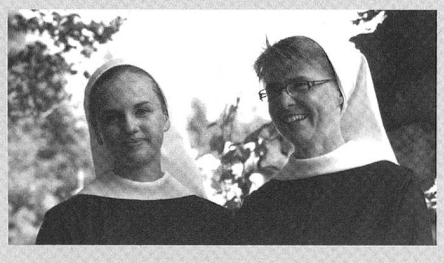
Heisst das nun, dass sich der Akt der Heiligsprechung in Kirchenpolitik erschöpft und die beiden Päpste nicht zum Vorbild für normale Christen taugen? Nicht zwingend. Aber jede und jeder muss für sich herausfinden, inwiefern Johannes XXIII. oder Johannes Paul II. auch für sie nachahmenswert sind.

Barbara Ludwig

Namen & Notizen

Gregoire III. Laham. – Der melkitische Patriarch von Antiochien wertet die Verwüstung des überwiegend von Christen bewohnten syrischen Ortes Maalula und seiner historischen Kirchen als «echtes Kriegsverbrechen». Alle vier historischen Kirchen des Ortes seien betroffen; für diesen Vandalismus gebe es keine militärische Rechtfertigung. (kipa)

Elisabeth Pustelnik. – Die 22-Jährige (im Bild links) hat am 26. April zusammen mit ihrer Mitschwester **Chiara Hedwig Eicher** (43) die zeitliche Profess abgelegt. Die beiden Ordensfrauen leben im Kapuzinerinnenkloster Leiden Christi in Jakobsbad AI. (kipa / Bild: Kloster Leiden Christi)



Christoph Casetti. – Der Bischofsvikar erhält vom Churer Diözesanbischof **Vitus Huonder** die volle Entscheidungsbefugnis für das Priesterseminar St. Luzi in Chur. Das Bistum begründet den Entscheid mit der im Zusammenhang mit der Ernennung des neuen Regens **Martin Rohrer** geäusserten Sorge um die Priesterausbildung. Casetti ist nun zuständig für die oberste Leitung des Seminars und des Vorbereitungsjahrs und entscheidet über die Aufnahme von Priesteramtskandidaten und die Zulassung zur Diakonats- und Priesterweihe. (kipa)

Pietro Parolin. – Der Kardinalstaatssekretär hält künftige Überraschungsbesuche von Papst **Franziskus** in Krisengebieten denkbar. Der Papst erhebe seine Stimme immer dann für den Frieden, wenn dieser bedroht sei. (kipa)

Stefan Hartmann. – Der katholische Pfarrer möchte von der Pflicht zum Zölibat befreit werden. Dies beantragt er in einem Brief an Papst **Franziskus**. Sein Versprechen zur Ehelosigkeit 1981 sei voreilig gewesen und entspreche nicht der "Konstitution meiner Person", schreibt der Priester des Erzbistums Bamberg. (kipa)

Bischofssynoden zur Familienpastoral in besonderer Weise vom Himmel aus begleiten und unterstützen, sagte Franziskus.

Prominenz und Pilger

Die Heiligsprechung der beiden Päpste war für die Kirche zweifellos das «Ereignis des Jahres». Die 1,2 Milliarden Mitglieder zählende Weltkirche hat zwei neue Heroen, deren Erhebung der Vatikan in einer würdigen und symbolkräftigen Zeremonie proklamierte. Mit einer Feier, bei der auch die beiden durch Wunder des heiligen Wojtyla-Papstes geheilten Personen mitwirkten.

Es war ein internationales Ereignis, bei dem die Weltkirche feierte. Auf dem Petersplatz und der umliegenden Zone, wie auf den zahlreichen Riesenbildschirmen an Knotenpunkten der Stadt sah man Fahnen, Transparente und Spruchbänder aus aller Welt. Besonders dominierten die rot-weissen Banner aus Polen. Die Landsleute des neuen Heiligen hatten zum Teil strapaziöse Nachtreisen per Bus auf sich genommen, um bei der Feier im Vatikan mit dabei zu sein.

Über 100 politische Delegationen

Mehr als hundert politische Delegationen von Königen, Präsidenten, Regierungschefs und Ministern belegten zudem das Ansehen, das die beiden Kirchen-Heroen auch ausserhalb des kirchlichen Bereichs geniessen.

Die Stadt Rom, die ihrerseits eine Teilnehmerzahl von einer Million nannte, hat die Mammutveranstaltung mit Routine bewältigt. Immerhin konnte sie in den vergangenen Jahren mehrfach Erfahrungen im organisatorischen und sicherheitstechnischen Umgang mit Menschenmassen sammeln, etwa 2011 bei der Seligsprechung von Johannes Paul II., oder im vergangenen Jahr zum Pontifikatswechsel. Die Lenkung der Pilgerströme, die schrittweise Absperrung und Öffnung von Strassenzügen und Stadtvierteln, die Sicherung der Vips wie auch die medizinische Betreuung verliefen weitgehend reibungslos.

Buntes Fest ohne Unwetter

Fast ein Wunder war unterdessen, dass den Teilnehmern die prognostizierten Unwetter erspart blieben. Am Samstagabend fiel kurz etwas Regen, bei der Papstmesse am Sonntagvormittag gab es nur wenige Tropfen. Das Kirchenereignis wurde zu einer friedlichen Invasion und einem grossen bunten Fest, das Papst Franziskus mit einer Fahrt im offenen Papamobil über den Petersplatz abschloss. Rom wurde wieder einmal zum Mittelpunkt des (katholischen) Erdkreises. (kipa / Bild: KNA)

Franziskus setzt ein Zeichen

Zürich. – Der Kapuziner Willi Anderau sieht in der Heiligsprechung von Johannes XXIII. und Johannes Paul II. ein Zeichen von Papst Franziskus: Dieser stelle dem konservativen Polen, der die Kirche zentralisiert habe, den Konzilspapst zur Seite, erläuterte Anderau im «Tagesgespräch» von Radio SRF am 23. April.

Der aktuelle Papst habe von seinem Vorgänger Benedikt XVI. das Dossier «Heiligsprechungen» sozusagen übernehmen müssen, der seinerseits die konservative Linie von Johannes Paul II. weitergeführt habe, so Anderau, der auch Mitglied der Pfarrei-Initiative Schweiz ist. Der polnische Papst habe die Kirche rigide geführt und den Bischofskonferenzen wenig Bedeutung beigemessen. Papst Franziskus sei jedoch eher auf der Linie von Johannes XXIII., der mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) die Kirche geöffnet und die Bischöfe sehr ernst genommen habe, führte Anderau weiter aus. Indem er dem konservativen polnischen Papst den Konzilspapst zur Seite stelle, schaffe Franziskus sozusagen ein Gegengewicht.

Ein Hinweis darauf, dass dies ein bewusster Schachzug von Papst Franziskus sei, sei auch die Tatsache, dass er Johannes XXIII. heilig spreche, obschon dieser erst ein statt zwei Wunder vollbracht habe. «Franziskus hat ihn von sich aus grosszügig von einem zweiten Wunder dispensiert.» Das relativiere auch die ganze Wundergeschichte.

Johannes XXIII. und Franziskus

Anderau sieht Parallelen zwischen Johannes XXIII. und Franziskus: «Beide waren bei der Papstwahl 77 Jahre alt und beide sind konservative Herren. Aber beide sind offen, sie können andere sprechen lassen.»

Darin bestehe die Hoffnung: Dass einer wieder zuhört, was die Leute wollen. «Er hat ja auch diese Umfrage zu Ehe und Familie gestaltet. Man hofft, dass er den lokalen Bischofskonferenzen wieder mehr Gewicht gibt. Das ist ein gutes Zeichen, dass auch regional wieder einiges passieren kann.» (kipa)

Späte Ehre in Russland

Das Riesenreich bekommt eine erste Johannes-Paul-II.-Kirche

Von Oliver Hinz

Moskau/Togliatti. – Fast 130 Staaten besuchte Papst Johannes Paul II. (1978-2005) während seines Pontifikats. Ein wichtiges Land blieb ihm allerdings versperrt: Russland.

So gerne wollte der polnische Papst dorthin reisen. Europa müsse mit beiden Lungenflügeln atmen, um Erbe und Identität zu wahren, war er überzeugt: der westlichen und östlichen christlichen Tradition. Doch das orthodoxe Moskauer Patriarchat sah in einem Papstbesuch mehr Nachteile als Vorteile und verweigerte seine Zustimmung.

Traditionell betrachtet die russisch-orthodoxe Kirche das Riesenreich als ihr Territorium – und folglich katholische Aktivitäten mit Argwohn. Die 2002 von Johannes Paul II. beschlossene Errichtung von vier katholischen Diözesen in Russland stürzte das Verhältnis zwischen Moskau und dem Vatikan in eine schwere Krise. Die russisch-orthodoxe Kirche warf dem Papst vor, er werbe orthodoxe Gläubige ab.

Reisepapst kommt doch noch

Nun kommt der Reisepapst doch noch nach Russland – als Patron. Am 27. April, am Tag der Heiligsprechung von Johannes Paul II., hat der katholische Ortsbischof Clemens Pickel in Togliatti den Grundstein für die erste Johannes-Paul-II.-Kirche Russlands geweiht. Die 700.000-Einwohner-Stadt 1.000 Kilometer südöstlich von Moskau ist die Auto-Metropole des Landes. Hier rollen Ladas vom Band.

Die Grundmauern der Johannes-Paul-II.-Kirche ragen schon vier Meter in die Höhe. Seit Mai 2012 wird gebaut. «Hauptsächlich aus finanziellen Gründen» werde es noch zwei Jahre dauern, bis die Kirche fertig sei, sagt der aus Sachsen stammende Diaspora-Bischof. Vom 400 Kilometer entfernten Saratow aus leitet Pickel seine Diözese, die so gross ist wie Deutschland, Frankreich, Spanien und Portugal zusammen. Lediglich 21.500 Katholiken finden sich unter den rund 45 Millionen Einwohnern.

Neue kirchliche Strukturen

«Als katholische Kirche in Russland haben wir Johannes Paul II. viel zu verdanken», betont Pickel. Der künftige Heilige habe den Prozess der «Wiedergeburt kirchlicher Strukturen» in Gang gebracht, als er acht Monate vor Auflösung der Sowjetunion am 13. April 1991 eine Apostolische Administratur für die Katholiken im europäischen Teil Russlands und eine weitere im asiatischen Teil errichtete. «Und er hat diesen Prozess später mit der Erhebung unserer vier Apostolischen Administraturen zu regelrechten Bistümern am 11. Februar 2002 abgeschlossen», erklärt der 52-jährige Pickel.

Versöhnungsgeste des Papstes

Eine Versöhnungsgeste von Johannes Paul II. gegenüber Russlands orthodoxer Kirche hebt er besonders hervor: Das Kirchenoberhaupt übergab ihr 2004 die von den orthodoxen Christen hochverehrte Ikone der Kasaner Muttergottes, die sich offenbar elf Jahre in der Papstwohnung befand. Das Gnadenbild war 1904 in Kasan gestohlen worden. Am liebsten hätte der Papst die Ikone selbst heimgebracht – als Geschenk. Doch er spürte wohl, «dass sein Traum von einer Reise nach Russland nicht mehr in Erfüllung gehen würde», so Pickel.

Für die Katholiken in Togliatti ist die neue Kirche ein grosser Fortschritt. Anfang der 90er Jahre versammelten sie sich noch in Wohnungen, um Gottesdienste zu feiern. Erst 1998 weihte Ortsbischof Pickel eine kleine Holzkirche.

Baueuphorie in Polen

Dass die Kirche den Namen des neuen Heiligen bekommt, war der Wunsch des Pfarrers von Togliatti, Pater Artur Wilczek. Dabei spielte sicher eine Rolle, dass er Pole ist. Im Heimatland von Johannes Paul II. tragen bereits mehrere Gotteshäuser seinen Namen. Die ersten wurden am 1. Mai 2011 geweiht, dem Tag seiner Seligsprechung. Ein weiteres Dutzend wird gerade gebaut oder geplant. Jedes polnische Bistum will eine Kirche unter den Schutz des Vorvorgängers von Franziskus stellen.

Kirchenpatron auch in den USA

Die älteste Johannes-Paul-II.-Kirche steht in Bigfork, einem 1.500-Seelen-Ort im US-Bundesstaat Montana. Der dortige Ortsbischof hatte bereits wenige Monate nach dessen Tod erlaubt, ihn zum Patron einer kleinen Kirche zu machen. Die vatikanischen Regeln sehen dies eigentlich erst nach der Heiligsprechung vor. (kipa)

Kurz & knapp

Freispruch. – In einem Gerichtsfall zu Suizidbeihilfe ist ein Neuenburger Arzt in zweiter Instanz freigesprochen worden. Der Arzt hatte einem 89-jährigen Mann ein Sterbemittel verschrieben, ohne dessen Gesundheitszustand persönlich untersucht zu haben. Weil der Patient eine Untersuchung verweigerte, konnte sich der Arzt nur auf die Krankengeschichte stützen. Aus Sicht des Kantonsgerichts genügte dies, um den Gesundheitszustand ausreichend zu erheben. (kipa)

Menschenrechte. – Eine Koalition von Hilfswerken unter Federführung der Plattform «Recht ohne Grenzen» prüft derzeit, ob sie 2015 eine Initiative lancieren soll, die Schweizer Firmen zur Einhaltung der Menschenrechte bei ihren Auslandaktivitäten zwingt. Die Kampagne «Recht ohne Grenzen» wird unter anderem von den Organisationen Alliance Sud, Amnesty International, der Erklärung von Bern und Terre des Hommes getragen. (kipa)

Konzilsbild. – Der Basler Künstler Kurt Pauletto hat während des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) in Rom ein Bild gemalt, das Johannes XXIII. zeigt. Das Gemälde hat er der

Römisch-Katholischen Kirche des Kantons Basel-Stadt geschenkt. Diese will es im Rahmen von Gottesdiensten und Veranstaltungen präsentieren, um damit eine Brücke von Rom nach Basel und von den 60er Jahren in die Gegenwart zu schlagen. (kipa / Bild: zrkkBS/kircheheute)

Armee. – Israels Armee will den Anteil arabischer Christen unter den Rekruten erhöhen. Für arabisch-christliche Israelis ist der Militärdienst freiwillig. Die Kirchen und viele palästinensische Christen finden die Beteiligung von Christen in der israelischen Armee problematisch. Die Zahl der Christen in der israelischen Armee liegt derzeit bei rund 300. (kipa)

Mehr Wertschätzung für alte Menschen

Neuenburg. – Keine Tabuisierung, sondern Wertschätzung des hohen Alters: Dazu ruft die nationale Kampagne «Alles hat seine Zeit» auf, welche die Stiftung Pro Senectute, die Reformierten Kirchen der Schweiz und Justitia et Pax, eine Kommission der Schweizer Bischofskonferenz, am 23. April gemeinsam gestartet haben.

Die Diskussion um das hohe Alter müsse umfassender geführt werden, erklären die Initianten. Hochaltrige Menschen könnten nicht bloss unter wirtschaftlichen Aspekten betrachtet werden, sondern seien ein wichtiger Teil der Gesellschaft. Sie verfügten über breite Lebenserfahrung und ein Wissen, etwa zu geschichtlichen Ereignissen, Naturkunde oder Gesundheit, die ein Fundament des gesellschaftlichen Zusammenlebens darstelle, das weit über die Familien und Generationen hinauswirke. Die Initianten mahnen deshalb: «Die Fokussierung auf Pflegekosten und Rentenreform lässt vergessen, dass alle Generationen zu unserer Gesellschaft gehören, und bedroht die gesellschaftliche Solidarität.»

Lichtkünstler beleuchtet Kirchen

Mit der Illumination von vier Kirchen in allen Landesteilen gibt der Schweizer Lichtkünstler Gerry Hofstetter der Kampagne ein Gesicht. Er beleuchtet die Gebäude mit Allegorien zu den vier Jahreszeiten und Lebensetappen. Zum Auftakt hat er die Neuenburger Stiftskirche beleuchtet. (kipa)

Startschuss für Gedenkmarathon

Konstanz. – Mit einem buntem Stadtfest, einem feierlichen ökumenischen Gottesdienst und dem offiziellem Festakt hat in Konstanz am vergangenen Sonntag der Erinnerungsmarathon an das Konstanzer Konzil (1414-1418) begonnen.

Bis 2018, ist ein vielfältiges Jubiläumsprogramm mit Ausstellungen, Konzerten und Festen geplant. Dabei will das Event am Bodensee mehr sein als touristisches Mittelalterspektakel, es will an die historische Leistung des Treffens von Theologen und Fürsten vor 600 Jahren erinnern, an ihr Ringen um Kircheneinheit und Frieden für das damals kriegerische Europa. Erster Höhepunkt ist die am 27. April eröffnete baden-württembergische Landesausstellung. Am historischen Ort der Papstwahl zum Ende des Konzils, dem Konstanzer

Tagungsort des Konstanzer Konzils

Kaufhaus, hat das Badische Landesmuseum mehr als 300 herausragende Kunstobjekte und Dokumente von Museen aus ganz Europa zusammengetragen. (kipa / Bild: Barbara Ludwig)

Die Zahl

6. – Die Nachfrage nach vergünstigten Lebensmitteln und anderen Produkten in den Caritas-Märkten bleibt weiterhin hoch. In den 23 Läden ist der Umsatz im vergangenen Jahr um 6 Prozent auf insgesamt 10,6 Millionen Franken gestiegen. In Zürich ist die Nachfrage nach Angaben des Hilfswerks Caritas Schweiz so gross, dass im Juni ein weiter Caritas-Markt eröffnet wird. In Caritas-Märkten können Personen vergünstigt einkaufen, die unter dem Existenzminium leben, Sozialhilfe oder Ergänzungsleistungen beziehen. (kipa)

100. – In einem offenen Brief fordert die Caritas Schweiz Bundespräsident Didier Burkhalter auf, die humanitäre Hilfe für die syrischen Kriegsvertriebenen im laufenden Jahr auf 100 Millionen Franken zu erhöhen. Ausserdem soll die Schweiz statt der geplanten 500 Flüchtlinge ein Kontingent von 5.000 syrischen Kriegsvertriebenen aufnehmen. Die Erhöhung sei angesichts des Ausmasses des Flüchtlingselends nötig. Die Schweiz hat Anfang Jahr an der Uno-Geberkonferenz 30 Millionen Franken versprochen. (kipa)

Daten & Termine

18. Mai. – Die Frage, ob der Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag von einem hohen auf einen gewöhnlichen Feiertag zurückgestuft werden soll, kommt im Kanton Solothurn am 18. Mai zur Abstimmung. Gegen einen entsprechenden Entscheid des Kantonsrats hatte ein Komitee im März das Referendum ergriffenen. In nur zwei Wochen waren 4.500 Unterschriften beisammen. 1.500 waren nötig. (kipa)

Zeitstriche

Spaziergang. *– Ein Priester verursachte am 22. April einen Auffahrunfall auf der Autobahn A9. Er stieg aus dem Auto und setzte seine Reise zu Fuss fort, zunächst in die falsche Richtung. In der Hand hielt er laut einem Bericht von «20 Minuten» einen Rosenkranz. Die Waadtländer Kantonspolizei bezeichnete sein Verhalten als Fahrerflucht. Zeichnung: Monika Zimmermann für Kipa-Woche.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Zu den Heiligsprechungsfeierlichkeiten in Rom

Wir sind heute Sonntag, 27. April 2014, auf spezielle Weise mit der feiernden Weltkirche in Rom verbunden. Zwei grosse Päpste sind durch Papst Franziskus heiliggesprochen worden.

Johannes XXIII. hatte 1962 überraschend für viele das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet. Er ist mir als Seelsorger wie als Kirchendiplomat in Erinnerung. Ich bin dem «Konzilspapst» sehr dankbar, dass er den Mut hatte, diesen wichtigen Weg zu eröffnen. Papst Franziskus bezeichnet das Konzil treffend als «Markstein der Kirche des 20. Jahrhunderts und Leuchtturm für die Zukunft». Johannes XXIII. wollte die Kirche «in die Welt von heute» führen, sie sollte nicht als Relikt aus einer längst vergangenen Zeit wahrgenommen werden. Ich war zu dieser Zeit im Gymnasium Marienburg der Steyler Missionare und verfolgte mit Spannung die Geschehnisse in Rom. Eigens für die Konzilseröffnung wurde der erste Fernseher für die Gemeinschaft angeschafft. Johannes XXIII. wurde von den Menschen, die ihm begegneten, als «gütiger, freundlicher Papst» beschrieben – bis heute nennen ihn viele in Italien «Papa buono». Heute erinnert mich seine Persönlichkeit stark an Papst Franziskus.

Johannes Paul II. spielte als Papst aus Polen eine wesentliche Rolle in der Zeit, als der Eiserne Vorhang immer weiter eingerissen wurde. Sein Einsatz für Frieden und Dialog war für die Oststaaten Europas immens wichtig. Auf seinen über 100 Auslandreisen setzte er sich weltweit für Frieden zwischen Nationen und Religionen ein. Ich erinnere mich beispielsweise daran, wie Johannes Paul II. als erster Papst überhaupt eine Synagoge besucht und damit ein wichtiges Zeichen der Versöhnung mit dem Judentum gesetzt hat. Als Vater der Weltjugendtagbewegung hatte er die Gabe, jungen Menschen in der katholischen Kirche einen hoffnungsvollen, frohen Glaubensweg aufzuzeigen. Kirchenpolitisch führte Johannes Paul II. die Kirche in seinen 26 Amtsjahren aber eher zurück in zentralistische Strukturen, er galt als konservativ, beides wurde immer wieder kritisch angemerkt. Gerade weil er alt und krank war, gewann Papst Johannes Paul II. in seinen letzten Lebens- und Leidensjahren neues Ansehen. Er gab ein eindrückliches Zeugnis dafür, dass auch alte und kranke Menschen in unserer Gesellschaft wichtige Funktionen erfüllen und ihre Würde behalten können.

Beide grossen Päpste, die heute heiliggesprochen werden, mögen uns Fürbitter sein für eine Kirche, die immer wieder die Zeichen der Zeit erkennt, sich für die Welt einsetzt und das Evangelium als prägende Kraft für die Zukunft verkündet und weiterträgt.

St. Gallen / Freiburg i. Ü., 27. April 2014

+ *Markus Büchel,* Bischof von St. Gallen,
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

Ernennung von Armeeseelsorgern

Durch Verfügung vom 31. März 2014 wurden zu Armeeseelsorgern ernannt:
Andreas Beerli, Thalwil; *François Perroset,* La Chaux-de-Fonds. Die beiden neuen Armeeseelsorger werden ihre Ausbildung anlässlich des Technischen Lehrgangs A im kommenden September in Le Bouveret absolvieren.

Sitten, 19. April 2014

+ *Norbert Brunner,* Verantwortlicher der SBK für die Armeeseelsorge

BISTUM BASEL

Institutio-Feier

Am Sonntag, 1. Juni 2014, nimmt Weihbischof Denis Theurillat in der Kathedrale in Solothurn um 15 Uhr durch die Institutio zwei Frauen und zwei Männer in den ständigen Dienst als Pastoralassistentin bzw. Pastoralassistent ins Bistum Basel auf:
Pia Brüniger, aus Sachseln (OW), in Luzern;
Guido Gassmann, aus Dagmersellen (LU), in Luzern;
Alexander Mrvik, aus Wien (A), in Meggen (LU);
Simone Rudiger, aus Basel, in Laufen (BL).

Pastoralassistentinnen und -assistenten finden sich mit Tunika, Diakone und konzelebrierende Priester mit Tunika und weisser Stola um 14.15 Uhr im Pfarrsaal St. Ursen ein. Um Anmeldung bis zum 23. Mai 2014 ans Seminar St. Beat wird gebeten (E-Mail rolf.asal@bistum-basel.ch).

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte Can. *Martin Bürgi* zum Pfarradministrator der Personalpfarrei Maria Immaculata, Oberarth (SZ).

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an *Michael Zingg* als Jugendarbeiter bei der Jugendseelsorge in Zürich.

Ausschreibung

Die *Pfarrei Hl. Adelrich in Freienbach* (SZ) und die Pfarradministratur für das *Pfarr-Rektorat Hl. Meinrad in Pfäffikon* (SZ) werden auf den 1. August 2014 zur Neubesetzung durch einen Priester ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 30. Mai 2014 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 17. April 2014 *Bischöfliche Kanzlei*

Autoren dieser Nummer
José Balmer, Brücke · Le pont
Rue St-Pierre 12, 1700 Freiburg
jose.balmer@bruecke-lepont.ch
Dr. *Daniel Kosch*
Generalsekretär RKZ
Hirschengraben 66, 8001 Zürich
rkz@kath.ch
Dr. *Thomas Wallimann-Sasaki*
Riedstrasse 23, 6362 Stansstad
thwalli@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

DOKUMENTATION RKZ

Kirchenfinanzierung im Dreiländereck

Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) führte 2014 ihre erste Plenarversammlung am 21./22. März in Basel-Stadt durch. Passend zum Tagungsort stellte sie den thematischen Teil unter den Titel «Kirchenfinanzierung im Dreiländereck». Drei Fachleute informierten über die Situation im Kanton Basel-Stadt, in Frankreich und in Deutschland.

Finanzielle Herausforderungen der Kirche in Basel-Stadt

Christian Griss, Präsident des Basler Kirchenrates, unterschied zwischen Struktur und Finanzierung bis und nach 1973, dem Jahr der öffentlich-rechtlichen Anerkennung. Seit 1973 ist Basel-Stadt eine Kirchgemeinde, die acht Pfarreien und zehn Missionen umfasst. Trotz kontinuierlich sinkendem Mitgliederbestand haben sich die Steuererträge in den letzten Jahren wieder erholt. Sie betragen durchschnittlich rund 400 Franken pro Kopf. Für die künftige Sicherstellung der Seelsorge und des Unterhalts der Liegenschaften setzt die Kirche auf Synergien, verstärkte Beteiligung von Dritten an gemeinnützigen Diensten, den Ausbau von Freiwilligkeit und Ehrenamt sowie Umnutzung unternutzter Liegenschaften, verdichtetes Bauen bei Ertragsliegenschaften und verstärkte Beteiligung des Denkmalschutzes an Renovationen.

Hauptsächlich, aber nicht ausschliesslich private Kirchenfinanzierung in Frankreich

Anne Fornerod, Forschungsbeauftragte des «Centre national de la recherche scientifique» (CNRS), erläuterte die französische Situation. Die 95 Bistümer bestehen aus über 14 000 Pfarreien. Etwas mehr als 18 000 Diözesanpriester und Ordensleute sind für die Seelsorge verantwortlich, hinzu kommen 2250 ständige Diakone und 5500 hauptamtliche Laien. Ganz anders als in der Schweiz und in Deutschland setzen sich die Erträge der Kirche zusammen. Die rund 710 Millionen Euro stammen zu 35 Prozent aus freiwilligen Kirchenbeiträgen («Denier de l'Eglise»), zu fast 50 Prozent aus Beiträgen im Zusammenhang mit Gottesdienstfeiern und Kasualien, zu 12 Prozent aus Erbschaften und Legaten. Hinzu kommen Finanz- und Liegenschaftenerträge. Obwohl das Verhältnis zwischen Staat und Kirchen in Frankreich vom Prinzip einer strikten Laizität geprägt ist, leistet die öffentliche Hand Beiträge an den Unterhalt von Kirchen (manche befinden sich in ihrem Besitz) und gewährleistet auch die Seelsorge in Gefängnissen und anderen Sonderstatutsverhältnissen. Die Entlöhnung der Priester ist mit ca. 1000 Euro pro Monat sehr bescheiden. Was die historische Entwicklung betrifft, betonte Anne Fornerod die Zäsur von 1905 als Moment der Trennung von Staat und Kirche. Auch die Kirche selbst hatte Anteil an den seither bestehenden Verhältnissen, lehnte sie doch den Vorschlag der Errichtung pfarreilicher Kultusvereine («associations cultuelles») ab. Stattdessen wurden 1924 Vereinigungen auf Bistumsebene («associations diocésaines») geschaffen, deren Zweck sich allerdings auf die rein finanziellen Belange beschränkt.

Diözesane Kirchensteuern unter Aufsicht der Kirchensteuerräte in Deutschland

Ansgar Hense, Leiter des Instituts für Staatskirchenrecht der Diözesen Deutschlands in Bonn, knüpfte an die aktuellen Debatten um die Bistumsfinanzierung und die Staatsleistungen an. Aus seinen Ausführungen ging hervor, dass die parlamentsähnlichen Gebilde der Diözesankirchensteuerräte zu einer Selbstverständlichkeit geworden sind. Ihre mitbestimmende Beteiligung bei der Kirchensteuererhebung basiert auf der Vorstellung, dass Erhebung und Verwendung des Steueraufkommens nicht ohne Kontrolle der Steuerzahler bleiben kann. Allerdings führt der deutsche Weg nicht zu einer Dualität zwischen steuererhebender Körperschaft und Religionsgemeinschaft. Um eine «religiöse Kerninstitution» wird ein «weltlich-rechtliches Kleid» gelegt. Zudem betonte der Referent, dass das deutsche Kirchensteuersystem, das einen Gesamtertrag von rund 4,9 Milliarden Euro jährlich generiert, auch kirchenrechtlich verankert ist. Der von Fachleuten als «clausula teutonica» bezeichnete Canon 1263 des CIC räumt dem Diözesanbischof das Recht ein, für die notwendigen Bedürfnisse der Diözese Steuern und Abgaben zu erheben. Historisch ist das deutsche Kirchensteuerwesen im 19. Jahrhundert verankert. Die Säkularisierung beraubte die Kirchen mit dem Einzug grosser Vermögensbestände der Möglichkeit einer staatsunabhängigen Kirchenfinanzierung aus eigenen Erträgen. Die Einführung von Kirchensteuern kompensierte das, ohne die Kirche von öffentlichen Beiträgen abhängig zu machen, sind es doch ausschliesslich die Kirchenmitglieder, die diese Steuern entrichten. Ausblickend wurde festgehalten, dass sich die Finanzierungsfrage weder heute noch in Zukunft leichthändig mit einer Kurzformel beantworten lässt. Vielmehr bedarf sie – im Spannungsfeld zwischen Statik und Dynamik – beständigen Nachdenkens.

Für einen Vergleich zwischen den Systemen und den unterschiedlichen Formen der Kirchenfinanzierung in der Schweiz reichte die Zeit nicht. Immerhin wurde deutlich, dass die Kirchenfinanzierung auch in den Nachbarländern Deutschland und Frankreich komplex ist – und dass die Reduktion auf Schlagworte wie «Laizität in Frankreich» oder «die Bischöfe allein haben das Geld in Deutschland» zu kurz greifen.

Gutes Rechnungsergebnis der RKZ 2013

Bei der Geschäftssitzung ging es mit Finanzfragen weiter. Einstimmig genehmigte die RKZ ein gutes Rechnungsergebnis. Den erzielten Ertragsüberschuss von rund 235 000 Franken setzt die Zentralkonferenz nicht für eigene Zwecke ein, sondern äufnet damit die Mitfinanzierungsreserve (100 000 Franken), die Rückstellung für *migratio* (75 000 Franken) sowie den Projekt- und Innovationsfonds (60 000 Franken). Die RKZ schafft damit Voraussetzungen, um auch in schwierigeren und unsichereren Zeiten Mittel für die Pastoral bereitstellen zu können.

Erwartungen der kantonalkirchlichen Organisationen an die Öffentlichkeitsarbeit der RKZ

Einen zweiten Schwerpunkt bildete die Frage, welche Erwartungen die kantonalkirchlichen Organisationen an die verstärkte Öffentlichkeitsarbeit der RKZ haben: Mitglieder kantonalkirchlicher Gremien und Kirchgemeinden sollen einerseits besser und anschaulicher informiert, anderseits aber nicht mit Newsletters, Mails oder Papier überflutet werden. Um die gute Balance zu finden, wurde eine Umfrage durchgeführt.

Informationen über gesamtschweizerische und kantonalkirchliche Entwicklungen

Schliesslich diente die Plenarversammlung der Information über Entwicklungen in den Kantonen sowie auf gesamtschweizerischer Ebene. Das Thema der Kirchenfinanzierung durch Steuern juristischer Personen oder Beiträge der Kantone bleibt aktuell. Einerseits konnte erfreut davon Kenntnis genommen werden, dass Vorstösse zur Abschaffung der Kirchensteuern juristischer Personen in Graubünden und Nidwalden chancenlos blieben und dass die Luzerner Regierung ein entsprechendes Postulat abschlägig beantwortete. Anderseits wirken sich kantonale Sparprogramme und Steuerreformen weiterhin negativ aus. Spannendstes Datum bleibt diesbezüglich der 18. Mai 2014. Dann wird sich im Kanton Zürich zeigen, ob der Aufruf des überparteilichen Komitees, «Sorge tragen», die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger zu einem deutlichen Nein zur «Kirchensteuerinitiative» motiviert. Das wäre nicht nur für die Kirchen im Kanton Zürich, sondern auch schweizweit ein positives Signal für den gesamtgesellschaftlichen Rückhalt der Kirchen.

Zürich, 26. März 2013

Daniel Kosch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studierendenabo Schweiz: Fr. 98.–

Sonderangebot bis Ende 2014:
Fr. 100.– ab Bestellungseingang;
Fr. 60.– dito für Studierende.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Kipa-Woche
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Kirchensteuern in der Diskussion

In mehreren Schweizer Kantonen standen und stehen die Kirchensteuern in der Diskussion. Dabei ergibt sich ein uneinheitliches Bild: Am 24. November 2013 verhinderte eine kleine Mehrheit Beitragskürzungen des Kantons Schaffhausen an die Landeskirchen. Ende 2013 zog das überparteiliche Komitee aus Jungfreisinnigen und der Jungen SVP im Kanton Nidwalden die Volksinitiative «Schluss mit Kirchensteuern für Unternehmen» zurück, weil zurzeit keine Mehrheit für die Abschaffung gefunden werden könne. Im Kanton Graubünden wurde die Volksinitiative «Weniger Steuern für das Gewerbe» am 9. Februar 2014 wuchtig verworfen. Im Kanton Bern aber, wo der Staat die Pfarrgehälter finanziert, beschloss der Grosse Rat im November 2013 Kürzungen bei den Pfarrgehältern, was einen Stellenabbau erfordert. Im Kanton Solothurn genehmigte der Kantonsrat im März 2014 die Plafonierung der Kirchensteuer juristischer Personen an die Landeskirchen auf 10 Millionen Franken, der Rest soll in die allgemeine Staatskasse umgeleitet werden, was Leistungskürzungen der Landeskirchen zur Folge hat.

Die Abstimmung über die Abschaffung der Kirchensteuer juristischer Personen im Kanton Zürich vom 18. Mai 2014 ist nicht nur für Zürich sehr bedeutsam, sondern für die ganze Schweiz. Abgesehen von der Signalwirkung auf die übrige Schweiz wäre die Katholische Kirche im Kanton Zürich nach der Abschaffung der Kirchensteuer juristischer Personen nicht mehr in der Lage, die Leistungen zugunsten sprachregionaler und gesamtschweizerischer Projekte, die über die Römisch-katholische Zentralkonferenz (RKZ) und über direkte Standortbeiträge erbracht werden, im gleichen Masse weiterzuführen. 2012 finanzierte sie 26 Prozent der RKZ-Ausgaben. *Urban Fink-Wagner*

Verein Katechetische Arbeitsstelle Kanton Schwyz

Für die Leitung der Katechetischen Arbeitsstelle im Kanton Schwyz suchen wir

die Leiterin oder den Leiter

(Stellenumfang 80–100%)

Sie bringen mit:
- theologische Grundausbildung
- pädagogische, didaktische und methodische Ausbildung und Erfahrung
- Ausbildung in Supervision und Erwachsenenbildung
- Erfahrungen in Medienarbeit im religionspädagogischen Bereich
- Organisationsfähigkeit
- Sensibilität für Neuentwicklungen
- Sozialkompetenz

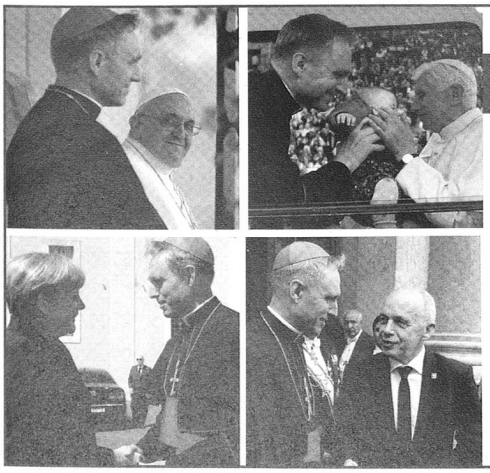
Sie sind auch interessiert an der Co-Schulungsleitung der Ausbildung Modu-IAK (Innerschweizer Ausbildung für Katechetisch Tätige nach ForModula).

Wir bieten Ihnen:
- gut ausgebaute Infrastruktur mit zwei engagierten Mitarbeiterinnen
- Zusammenarbeit mit unterstützender Katechetischer Kommission
- Entlöhnung nach kantonalkirchlichen Ansätzen

Stellenantritt: 1. November 2014
oder nach Vereinbarung.
Arbeitsort: Einsiedeln, SJBZ

Weitere Auskünfte über Aufgaben, Arbeitsumfeld und Anstellungsbedingungen erteilen
P. Basil Höfliger, Pfarrer, 8840 Einsiedeln,
Tel. 055 418 62 10 / pfarrer@pfarrei-einsiedeln.ch
(Präsident Verein Katechetische Arbeitsstelle)
Hans Iten, Eisenbahnstrasse 9, 8840 Einsiedeln,
Tel. 055 412 35 56 / hans.iten@pfarrei-einsiedeln.ch
(Präsident Konkordatsrat Modu-IAK)

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bis zum 19. Mai 2014 an
Dekan P. Basil Höfliger, Präsident Verein Katechetische Arbeitsstelle, Kloster, 8840 Einsiedeln / pfarrer@pfarrei-einsiedeln.ch



KIRCHE IN NOT www.kirche-in-not.ch

„Der Mann neben den Päpsten“
- Hoher Besuch aus dem Vatikan!

Erzbischof Georg Gänswein, Privatsekretär von Papst Franziskus und dem em. Papst Benedikt, ist Gast an der Wallfahrt von KIRCHE IN NOT in Einsiedeln. Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

Sonntag, 18. Mai 2014 10h45 Vortrag des Erzbischofs
(im Grossen Saal des Klosters)
12h15 Hl. Messe in der Klosterkirche

Freude am Umgang mit Kindern und Jugendlichen

ist die Voraussetzung für die Tätigkeit als

Katechetin / Katechet

(Teilzeitpensum 20 – 50 % für das Schuljahr 2014/2015 oder nach Vereinbarung)

Wir wünschen uns eine engagierte, teamfähige und fröhliche Persönlichkeit als Ergänzung für unser Katechetenteam. Je nach Fähigkeiten und Interesse übernehmen Sie den Religionsunterricht für die Unter- und/oder Mittelstufe. Das Gestalten eines lebhaften Unterrichts, der Familiengottesdienste und das Mitarbeiten in verschiedenen Projekten ist für Sie eine Herausforderung.

Sie arbeiten im Team mit den Seelsorgern in der Kinder- und Jugendkatechese und dem Jugendarbeiter.

Wir sind eine aktive und dynamische Pfarrei am Zürichsee mit etwa 5000 Katholiken, darunter viele junge Familien mit Kindern. Der Aufbruch zu neuen Formen des Glaubens und Lebens ist unser Anliegen.

Eine Ausbildung in der Katechese, wenn möglich bereits mit der entsprechenden Berufserfahrung, Belastbarkeit und Freude am kirchlichen Dienst sind unsere Erwartungen an Sie.

Ihnen liegt das Wohl unserer Kinder und Jugendlichen am Herzen und Sie sind neugierig mehr über diese Aufgabe in unserer Pfarrei zu erfahren?

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf, unser Pfarreibeauftragter Matthias Westermann, Heinrich Wettstein-Str. 14, 8700 Küsnacht, Tel. 043 266 86 30 beantwortet gerne Ihre Fragen.

Römisch-Katholische
Kirchgemeinde Küsnacht-Erlenbach

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Personalverantwortliche:

Dorothea Hinden, Personal
Postfach 307
8700 Küsnacht
Telefon 044 910 85 36
Mail: dhinden7@bluewin.ch

Das Anfertigen von **Kirchenmobiliar** wie **Bänke aller Art, Altartisch, Ambo, Beistelltische oder Sakristei- und Beichtzimmereinrichtungen** in moderner oder traditioneller Art, erfordert handwerkliche Erfahrung und Einfühlungsvermögen für die jeweilige Situation. Verlangen Sie unseren Vorschlag.
J. Schumacher AG, Möbelbau, Aeulistrasse, 7323 Wangs
Telefon 081 720 44 00 j.schumacher@schag.ch www.schag.ch

IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk **www.im-solidaritaet.ch**

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
SKZ 18–19 1. 5. 2014

soH

Ab 1. Oktober 2014 oder nach Vereinbarung ist zur Ergänzung unseres Teams am Kantonsspital Olten eine Stelle neu zu besetzen. Wenn Sie eine Tätigkeit als

Spitalseelsorger/ Spitalseelsorgerin (80%)

suchen, freut es uns, von Ihnen zu hören.

Die christliche Spitalseelsorge im Kanton Solothurn ist ökumenisch ausgerichtet. Oberstes Ziel ist die fachliche und menschliche Betreuung von Patientinnen, Patienten, Angehörigen und Mitarbeitenden. Die Kernaufgabe der Seelsorge besteht in der wertschätzenden, unterstützenden, pastoralpsychologischen und seelsorgerlichen Begleitung.

Ihre Aufgaben
Sie leisten seelsorgerliche Begleitung und Beratung von Patientinnen und Patienten und ihren Bezugspersonen. Sie sind für die verschiedensten Aufgaben im Seelsorgeteam der soH eingebunden. Sie gestalten regelmässig Gottesdienste in einer offenen Grundhaltung. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit verschiedenen Bereichen ist für Sie selbstverständlich.

Ihr Profil
Sie haben ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Gemeindeerfahrung. Sie verfügen über eine CPT/KSA, eine systemische oder andere pastoralpsychologische Ausbildung oder sind bereit, diese nachzuholen. Sie sind in Ihrer Konfession gut verwurzelt und bringen gleichzeitig eine grosse ökumenische und interreligiöse Offenheit mit. Ihre hohe Sozialkompetenz und Teamfähigkeit, Ihre psychische Belastbarkeit und Flexibilität runden das Profil ab.

Ihre Zukunft
Wir bieten Ihnen ein interessantes und anspruchsvolles Tätigkeitsgebiet mit persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sowie fortschrittliche Anstellungsbedingungen.

Nähere Auskünfte erteilen Ihnen gerne die Spitalseelsorgerinnen Irene Muster (kath), Telefon 062 311 44 56, oder Leni Hug (ref), Telefon 062 311 44 31.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 30. Mai 2014 an:
Leni Hug, Bereichsleitung Spitalseelsorge soH
Kantonsspital Olten
Baslerstrasse 150
4600 Olten